Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **3 (1921)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstr. 15, Zürich. **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. **Alleinige Annoncen-Annahme:** Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 6 — **Aarau, 5. Februar 1921** — **III. Jahrgang**

Zur Gesetzgebungsfrage in der Heimindustrie.

I

Das Arbeitsverhältnis zwischen Verleger und Heimarbeiter.

Wie bekannt, fiel in der Volksabstimmung vom 25. März vergangenen Jahres die „Gesetzesvorlage betreffend die Regelung des Arbeitsverhältnisses". Gleichwohl blieb der Gedanke des Gesetzes lebendig und in der Folge sind vom Eidg. Volkswirtschaftsdepartement neue Vorentwürfe in dieser Richtung hervorgegangen, die auf Wunsch solchen Personen zugestellt wurden, welche sich dafür interessierten. Einer derselben betitelt sich „Bundesgesetz betreffend die Mindestlöhne in der Heimarbeit" und lautet in seinem ersten Artikel wie folgt:

„In der Heimarbeit können da, wo die Löhne nicht durch Gesamtarbeitsverträge geregelt sind, Mindestlöhne festgesetzt werden. Dabei ist auf die örtlichen Verhältnisse und die besondern Umstände der einzelnen Fälle gebührend Rücksicht zu nehmen."

Es liegt im Wesen der Heimarbeit begründet, daß Arbeitgeber und Arbeiter örtlich getrennt sind; der Arbeiter liegt seiner Arbeit zu Hause ob, nicht wie der Fabrikarbeiter im Betrieb des Unternehmers. Die Vorschriften des Fabrikgesetzes sowie fast alle andern Faktoren, die durch die Zusammenfassung der Arbeiter eines Unternehmens in dessen eigenen Betrieben das Arbeitsverhältnis zwischen Arbeitgeber und -nehmer so mannigfaltig gestalten, fallen für den Heimarbeiter weg.

Einer der Hauptfaktoren im Arbeiterverhältnis zwischen dem Unternehmer und dem Heimarbeiter ist die Entlöhnung. Von vielen wird er sogar als der allein wichtige angesehen und andern immerhin auch vorhandenen fast gar keine Bedeutung zugemessen.

Gewiß ist unbestreitbar, daß in der Besserstellung des Heimarbeiters mit der Regelung der Lohnansätze begonnen werden muß, wie es der oben genannte Entwurf vorsieht. Mit dem Inkrafttreten von Mindestlöhnen (in der Stickereiindustrie sind sie durch Bundesbeschluß seit mehreren Jahren eingeführt) wird dem Heimarbeiter gleichsam ein festerer Boden unter die Füße gelegt. Der Arbeitgeber (hier der Verleger) ist an die Lohnansätze des Gesetzes gebunden, der Arbeiter kann sich bei jeder Uebernahme von Arbeitsaufträgen auf dieselben als auf die ihm rechtlich zugesicherten berufen. Einem nicht sozial denkenden Arbeitgeber wird natürlich eine solche Schranke wenig angenehm sein, verteuert sie ihm doch die Erstellungskosten seiner Fabrikatserzeugnisse. Unsoziales Denken in Verbindung mit der Verteuerung der Waren legt ihm folgerichtig die Frage nahe, ob nicht anderswie wieder einzuholen wäre, was durch die Vorschriften des Gesetzes an Mehrkosten verursacht wird. Das Gesetz selber wird ein solcher Unternehmer kaum zu umgehen wagen, denn er hat einmal die durch ein solches Gesetz mitbedingten Lohnkontrolleure, dann die scharfen Strafbestimmungen zu fürchten und vor der Oeffentlichkeit als unsozial denkender Arbeitgeber hingestellt zu werden, wird er auch nicht als in seinem Interesse ansehen.

Aus diesen Erwägungen ergibt sich die Frage nach den Mitteln, die ein solcher Verleger finden wird, um ohne direkte Gesetzesumgehung, d. h. ohne die gesetzlichen Lohnminima zu unterbieten, dennoch seine Zwecke zu erreichen. Gelingt es, diese Mittel aufzudecken, so wird es auch Sache desselben Gesetzes sein müssen, solchen Machinationen mit entsprechenden Strafbestimmungen entgegen zu treten.

Es ist leicht einzusehen, daß sich die Möglichkeiten einer solchen indirekten Gesetzesumgehung nach dem Produktionsprozeß der einzelnen Heimarbeiterzweige richten, daß sie bei einem komplizierteren zahlreicher und wohl auch feiner, d. h. für den Fernerstehenden weniger erkennbar sind, während sich bei einfacheren Fabrikaten weniger zahlreiche bieten. Denken wir uns hier einmal den Fall, daß der Heimarbeiter außer dem Grundstoff, den er auf alle Fälle vom Verleger erhält, noch eine beträchtliche Menge Material zu verarbeiten habe und daß es ihm freistehe, dieses Material entweder ebenfalls vom Verleger zu beziehen oder aber bei einer Materialhandelsstelle. So oder so ist der Heimarbeiter Käufer dieses Materials, er hat also ein Interesse daran, dasselbe möglichst billig zu kaufen, wie der Verkäufer anderseits ein Interesse daran hat, einen möglichst hohen Preis dafür zu erlangen. Gelingt es nun einem wenig sozial denkenden Arbeitgeber, dem Heimarbeiter das Material, das er zu dem gesamten Arbeitsauftrag braucht, teurer in Rechnung zu stellen, als der Marktpreis zur Zeit der Uebernahme des Warenauftrages betrug, so vermindert das natürlich dem Heimarbeiter den Nettoertrag aus seiner Arbeit (Arbeitslohn minus Materialkosten). Der Verleger anderseits hat zwar vorschriftsgemäß die gesetzlichen Mindestlöhne bezahlt, aber durch Belastung höherer Materialkosten als er sie selbst einschätzen mußte, dem Heimarbeiter den Mindestlohn herabgedrückt. — Für den Fall, daß der Arbeiter das Material aber bei einer Materialhandelsstelle gekauft hätte, so läge für den Arbeitgeber die Möglichkeit vor, unter irgendwelchen Ausflüchten dieses Material unter seinem Ankaufspreis zu entschädigen. Für den Heimarbeiter käme das natürlich in gleicher Weise wie vorhin zum Ausdruck. In beiden Fällen aber könnte der Nachweis nicht erbracht werden, der Verleger hätte die gesetzlichen Mindestlöhne umgangen.

Auch ein bloßer Platzusus oder noch eher die althergebrachten Bräuche in einem bestimmten Heimarbeiter-Industriezweig kann den Arbeitnehmer zu Schaden bringen. Man ist zum Beispiel selten imstande, die für einen bestimmten Arbeitsauftrag benötigte Materialmenge zum voraus genau zu berechnen. Kauft der Heimarbeiter mehr als sich nachher als nötig erweist und kann er das überflüssige nicht für einen folgenden Arbeitsauftrag verwenden, so reduziert sich sein Arbeitseinkommen aus diesem bestimmten Arbeitsauftrag um den Preis des überflüssig gekauften Materials, denn er erhält nur jenes Quantum vom Verleger entschädigt, das er wirklich verarbeitet hat.

Auch das Steigen und Sinken der Materialpreise in der Zeit zwischen der Entgegennahme des Arbeitsauftrages und der Ablieferung der fertigen Arbeit ist für das ungeschmälerte Einkommen des Heimarbeiters von Wichtigkeit. Ergeben solche in den Gesamtverhältnissen liegenden Wandelbarkeiten an und für sich schon Anlaß zu differenzierten Anschauungen, so bieten sie dem skrupellosen Arbeitgeber, dem es um nichts anderes als um die Herabsetzung seiner Erstellungskosten zu tun ist, eine Handhabe zu illoyaler Berechnung zu ungunsten des Heimarbeiters.

Ein zweiter Faktor, durch den der Heimarbeiter trotz gesetzlichen Mindestlöhnen zu Schaden kommen kann, liegt auf dem Gebiet der Abzüge. Das Recht, auf mangelhaft gearbeitete Ware einen Lohnabzug zu machen, kann dem Unternehmer nicht verwehrt werden, denn er bedarf eines Mittels gegen ein allfälliges Einreisen schlechter Arbeitsleistungen, die er ja bei der Entfernung des Heimarbeiters nicht in ihrem Verlauf beurteilen und kontrollieren kann. Man kann ihn als Käufer der vom Heimarbeiter gelieferten Ware betrachten. Mangelhafte Ware kauft er billiger als gut gearbeitete, wie irgend ein anderer Käufer eine auf dem Markt oder im Verkaufsgeschäft fertig aufliegende Ware. Der Unterschied zwischen den Verkäufern auf dem Markt oder im Verkaufsgeschäft und den Heimarbeitern als Verkäufer liegt aber unter anderem darin, daß der Heimarbeiter nur seinen Verleger als Käufer ansehen kann, nicht die hundert und hundert verschiedenen Personen, die an einem einzigen Tag die gleiche zum Verkauf aufliegende Ware ebenfalls besichtigen, so daß sie, obgleich sie dem einen nicht gefällt oder zu teuer ist, dennoch von dem andern gekauft wird. Zudem ist der Heimarbeiter als Verkäufer gegenüber dem Verleger als Käufer der wirtschaftlich bedeutend Schwächere und diese Situation kann ein unmoralischer Verleger ausnützen, indem er zum Beispiel eine Ware als schlecht gearbeitet taxiert und in der Belöhnung entsprechend kürzt, was ein objektiver Beurteiler gut gearbeitet nennen dürfte; oder indem er für eine tadelhaft ausgeführte Ware mehr Abzug macht als gerecht wäre. Noch schlimmer gestaltet sich die Sache für den Heimarbeiter, wenn er die Ware wegen zu schlechter Qualität einfach zurückerhält. Dann ist nicht nur sein ganzer Arbeitslohn dahin, sondern er hat auch die Kosten des verbrauchten Materials zu tragen, das ihm, wenn er es vom Verleger bezog, möglicherweise teurer angerechnet wird als sein wirklicher Preis war.

Es sind also nicht immer die niedrigen Lohnansätze allein, die das Reineinkommen des Heimarbeiters auf einer niedrigen Höhe halten. Darum wird ein Gesetz, das den Heimarbeiter schützen will, nicht daran vorbeigehen können, auch diese Seite des Arbeitsverhältnisses, die freilich weniger klar hervortritt, zu regeln.

Man kann zwar auf die Fachgerichte hinweisen. Ihnen liegt ja in der Tat ob, Fälle auf dem Gebiete des Abzugswesens zu entscheiden. Die Erfahrungen beweisen auch die Wohltat dieser Institutionen in vielen Fällen. Aber abgesehen davon, daß jedes schiedsgerichtliche Vorgehen mit Zeitverlust verbunden ist, so wird sich der Heimarbeiter ohnehin davor hüten, wenn er sich auf seinen bisherigen Arbeitgeber angewiesen weiß oder von einem andern eine nicht viel bessere Behandlung erwartet. Auch kann der Mißstand für den Heimarbeiter darin bestehen, daß sich die Streitfrage stets nur um kleine Beträge dreht, über die von Fachgerichten nicht entschieden wird.

Wir haben hier nur zwei Faktoren erwähnt, die neben dem Lohn das Arbeitsverhältnis zwischen Arbeitgeber und -nehmer in der Heimindustrie mitbestimmen. Es ist sehr wohl möglich, daß in Industriezweigen, deren nähere Bedingungen uns nicht bekannt sind, auch noch andere mitwirken. Als Resultat der vorliegenden Erörterungen ergibt sich wohl, daß ein künftiges Gesetz für die Heimarbeit nicht allein die Lohnansätze regeln, sondern auch jenen Umständen Korrektive entgegensetzen sollte, die von gewissenlosen Verlegern dazu ausgenützt werden können, jene gesetzlichen Lohnansätze auf indirektem Wege herabzumindern.

Hermine Fäßler.

—o—

Aus den eidgenössischen Räten.

Bern, den 1. Februar.

Heute hat eine ganz unerwartete Ferienwoche der Bundesversammlung begonnen. Am letzten Donnerstag, mitten in fleißiger Arbeit, beschlossen beide Räte, die Session am 29. Januar zu unterbrechen und am 7. Februar wieder fortzusetzen. Warum das? — Eine unscheinbare kleine Botschaft des Bundesrates hat den Beschluß bewirkt: die von Bundespräsident Schultheß angekündigte Vorlage über Zollerhöhungen und Einfuhrbeschränkungen. Dieser Bundesbeschluß ist von höchster wirtschaftlicher Bedeutung und erheischt rasche Behandlung durch die Räte, wenn er seinen Zweck: „Schutz der gefährdeten einheimischen Industrie und des Gewerbes" erreichen soll. Um nun den Zolltarifkommissionen beider Räte Zeit zum gründlichen Studium der Angelegenheit zu verschaffen, wurde diese Ferienwoche eingeschaltet. Nach Ablauf derselben wird die Bundesversammlung die Beratung der Vorlage beginnen und zwar in erster Linie der Nationalrat. Die sich widerstreitenden Konsumenten- und Produzenteninteressen sorgen dafür, daß es dabei nicht ohne heftigen Kampf abgehen kann.

Die vergangene Sessionswoche vom 22. bis 27. Januar brachte im Nationalrat den Abschluß der Beratung über die Wählbarkeit der Bundesbeamten in den Nationalrat. Der Bundesrat beantragte, den Artikel 17 der Bundesverfassung so zu revidieren, daß darin die Wählbarkeit der Bundesbeamten mit Ausnahme der direkt dem Bundesrat unterstellten Dienstchefs, sowie der Generaldirektoren und Kreisdirektoren der Bundesbahnen festgelegt wird. Bundesrat Motta begründete diese Revision damit, daß es nicht länger angehe, ein 50000köpfiges Bundespersonal von der Vertretung im Nationalrat auszuschließen. Die Ansichten über die Frage gingen im Rat grundsätzlich scharf auseinander. Konservative und föderalistische Mitglieder bekämpften die Neuerung entschieden; sie halten es für unvereinbar, daß Beamte, die dem Bundesrat untergeordnet sind, im Parlament Kontrolle über denselben ausüben sollen. Dem gegenüber betonten andere, daß die Wählbarkeit ohne Gefahr sei, da der Proporz dafür sorge, daß die Beamten dem Bundesrat nicht über den Kopf wachsen. Von katholisch-konservativer Seite erklang die Mahnung, lieber einmal mit der Wählbarkeit der Geistlichen vorwärts zu machen. Bundesrat Motta gab seinen Glaubensgenossen die Zusicherung, daß diese Angelegenheit vom Justiz- und Polizeidepartement studiert werde; es wäre unklug, dieselbe mit der Frage der Wählbarkeit der Beamten zu verquicken. In der Abstimmung mit Namensruf wurde mit 82 gegen 71 Stimmen Eintreten auf die Vorlage beschlossen; in der Schlußabstimmung kam der Verfassungsartikel in der Fassung des Bundesrates zur Annahme, doch wurde eine Bestimmung gestrichen, welche dem Bundesrat die Vollmacht geben sollte, provisorisch die Bedingungen für die Zulassung der Beamten festzusetzen. Nun wird sich der in solchen Verfassungsfragen besonders bedächtige Ständerat an die Beratung der Vorlage begeben. Das letzte Wort bleibt dem Volk; dieses ist nicht durchaus beamtenfreundlich gesinnt. Demokraten vom Schlage des verstorbenen Ständerats Legler, die bei jeder Gelegenheit gegen die Beamtenwirtschaft Front machen, genießen stets die meiste Popularität. So kann man nicht wissen, wie das Schicksal dieser Verfassungsrevision sich gestaltet.

Bei der Zusicherung eines Kredites für Maßnahmen zur Behebung der Arbeitslosigkeit ging der Nationalrat über den ersten Beschluß des Ständerates hinaus, indem er 15 statt 10 Millionen bewilligte; in seiner zweiten Beschlußfassung stimmte ihm der Ständerat unter dem Einfluß der sich von Tag zu Tag bedrohlicher gestaltenden Arbeitslosigkeit zu, immerhin mit der Einschränkung, daß nur 10 Millionen aus dem freien Staatskredit, 5 Millionen aber aus dem Fonds für Arbeitslosenfürsorge zu entnehmen seien. Ein sozialdemokratisches Postulat Berger wollte sogar auf 30 Millionen gehen. Dagegen erhob sich aber energischer Widerstand namentlich aus dem Lager der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei. Nat.-Rat Jost verwahrte sich dagegen, daß den Arbeitern des Baugewer-

---

Feuilleton.

Die Kinderschule.

6] Roman von Léon Frapié.

Dann beobachtete ich eine Weile die sechzig Kinder, die in fünf Reihen vor ihr sitzen; die Knaben kahl geschoren, die Mädchen mit langen, offenen, teils frei herunterhängenden, teils durch ein Stückchen Band zusammengehaltenen Haaren. Im ganzen ist es ein grauer, trüber, bejammernswerter Anblick, der aber durch das starke Licht, das durch die treibhausartigen Fenster fällt, doch noch etwas Lebendiges, jugendlich Frühlingshaftes, hoffnungsvoll Verheißendes in sich birgt.

Jedes einzelne kleine Geschöpf saugt das Wesen der Lehrerin in sich auf und strahlt es gleichsam wieder aus; das eine mit vibrierender Begeisterung, das andere mit einem willenlosen, pflanzenhaften Sichselbstüberlassen: mit schlaffem Körper, seitwärts geneigtem Kopfe, offenem Mündchen. Die Bedeutung aber, die diesem Bilde innewohnt, ist einheitlich:

„Sieh her, wir sind die einfache, heitere, offene Natur! Du hast in uns nur den Keim der Fülle alles Schönen zum Leben zu erwecken!"

Ich gewinne den immer klareren Eindruck: In diesen Seelen ist noch nichts Abgeschlossenes, Fertiges, weder im guten, noch im bösen Sinne. Das ist noch das undeutlichste, unentschlossene Werden, Erblühen.

Und später . . .?

Es ist mir, als ob sich mein Körper zusammenkrampfte, und meine Stirn sich weitete.

Man bedenke doch: Hier werden nicht nur Kinder von zwei Jahren aufgenommen, sondern die meisten kommen direkt aus der Krippe, in die sie gleich nach der Geburt gebracht wurden. Dieses Aufziehen der Kinder ist von seiten der Gesellschaft wahrhaft fürsorglich und großmütig. Die Menschheit hat die Wesen gezeugt, da ist ihr Fleisch und Blut! Drum, aufgepaßt, holde Dame, die du dich menschliche Gesellschaft nennst, jetzt heißt es für dich selbst weiter arbeiten!

*

Einmal ließ mich inmitten solcher Betrachtungen Frau Galant in die Klasse zu einem Kinde rufen, das sich übergeben hatte. Diese Lehrerin erschien mir im Umgang mit ihren Schülern recht unbeholfen und indolent; ich staunte, daß ihre Gesichtszüge so wenig Anteilnahme, so wenig Schwung, so wenig Feuer verrieten. Wenn ich bedenke, wie ich — denn schließlich ist ja daran nicht zu zweifeln: Die Kleinkinderschule pflügt den Boden und senkt die erste Saat hinein — Nun frage ich mich: Hat man die Normale, die Vorsteherin, die dicke Frau Galant rein zufällig, nur auf gut Glück, an diesen Platz gestellt, gerade so wie man jede andere hingestellt hätte? . . . Lassen wir diese Gedanken. Alles ist aufs beste, weiseste eingerichtet. Hätte ich die große Seele einer guten Lehrerin? Hätte ich die Gabe dazu? — Aber nur keine Ueberspanntheiten! — Jedem sein Los! — Jeder nach seinen Fähigkeiten!

Auf den Knien rutschend und mit großer Armanstrengung wusch ich gründlich und lange den schmutzigen Fußboden mit Lauge, und als meine Füße und Arme wie gebrochen waren, gewann ich wieder die richtige Perspektive.

Sicherlich, die korrekte Haltung dieser Damen mir gegenüber verleugnet sich bei keiner Gelegenheit. Wenn sie aber Rosa zu bestimmten Vorrichtungen in Anspruch nehmen, dann setzen sie in der Tat eine Miene auf, dann haben sie einen Ton, der die unüberbrückbare Kluft zwischen uns deutlich kennzeichnet. Man fühlt dann, wie sehr doch die „blaue Schürze" eine Frau von der anderen unterscheidet. Rang zu Rang, so taxiert man in der Welt. Diese Damen würden sich lieber die größten Entbehrungen auferlegen, als meinen Staublappen berühren. Ich gestehe, daß solche Frondienste zuweilen recht peinlich sind; und wenn Rosa sich unter den erhabenen, kalten Augen einer Vorgesetzten in „schwarzer Schürze", unter den vergnügten Augen von fünfzig Kindern bücken, platt hinlegen und der Reinlichkeit beflissen sein muß, dann wird Rosa wohl etwas blaß — ja wenn es nicht die achtzig Franks monatlich wären, die einem wieder Mut einflößen . . .

*

Der Herr Bezirks-Schulinspektor geruhte mich zum ersten Mal in einem Monat, während ich gerade die Dielen scheuerte, etwas eingehender zu betrachten. Das tat er absichtlich. Meine ganze Menschenwürde reagierte bei mir in einem jähen Schweiß.

Er prüfte mich gründlich, dieser Herr mit der behandschuhten, eine Zeitschrift umspannenden Rechten und mit seiner charakteristischen Miene, die ihm etwas von einem im Halbschlummer gedankenvoll Dahinwandelnden gibt. Er setzte dabei der Vorsteherin die Vorteile des Linoleums auseinander.

Dieser Herr hat übrigens allen Grund, mit einer gewissen Selbstgefälligkeit, mit einem Dünkel aufzutreten. Die Gegenwart einer männlichen Persönlichkeit, des tatsächlichen Besitzers eines Stückchens behördlicher Macht, in einer von Frauen geleiteten Schule verbreitet unstreitig eine gewisse Unruhe.

In dieser so eigenartigen Umgebung nimmt man wie durch ein Vergrößerungsglas den zwischen Mann und Frau bestehenden Wertunterschied wahr, und zwar in dem Sinne, daß jede Person sogleich ihr Maximum an Ansehen zur Geltung zu bringen sucht.

Es läutet: der Herr Bezirks-Schulinspektor! Sofort legt sich sogar die plumpe Frau Galant eine schönere Haltung zurecht, Fräulein Bord zupft ihr gescheiteltes Haar zurecht und wird ganz Marmorstatue. Frau Paulin, das richtige Weib aus dem Volke, spielt mit lauernder List die Aufpasserin: In dem Moment, da ein Hahn unter Hennen tritt, schmiedet sie sich einen Roman. Die Vorsteherin kehrt ihre ganze holde Weiblichkeit hervor. Ich schließe jede Spur eines hochgeschrobenen Gesprächsthemas zwischen ihr und dem Inspektor aus, sie versuchen lediglich einander möglichst nach dem Munde zu reden.

Und was fördere ich jetzt hier zutage — lauter Geschwätz — ich, Rosa mit dem Staublappen!

Die Mamas der Schüler sind viel liebenswürdiger zu mir, als die „Damen". Mehrere kommen mir sogar mit einer Vertraulichkeit entgegen, als ob ich ihresgleichen wäre, gerade so, wie es die Bürgersfrauen mit den Dienstboten hoher Herrschaften machen, von denen sie eine Gefälligkeit erwarten.

Nach vier Uhr, wenn die Schüler, die allein nach Hause zurückkehren, unter Bewachung aus dem Schulhof treten, findet man immer eine Gruppe von jungen, aber bereits verblühten Frauen, ohne Kopfbedeckung, in Schürze, losen Hausjacken und Wollkuch, die mit einem Säugling oder einem Korb im Arm, schwatzend auf dem Bürgersteig stehen und von Zeit zu Zeit einen apathischen Blick auf die Kinderkolonnen werfen. Eine nach der anderen lösen die Wartenden sich dann von der Gruppe ab und gehen nach dem Spielsaal, um sich ihr dort zurückgehaltenes Kind zu holen. An der nächsten Straßenecke, einige Schritte abseits von der Schule, treffen sie gleich darauf wieder mit ihren Freundinnen zusammen, und setzen, von ihren sich unterdeß raufenden Sprößlingen umgeben, eifrig das Gespräch fort.

bes, die im kommenden Frühjahr zu streiken gedenken, im nächsten Winter Arbeitslosenunterstützung gewährt werde. In der Diskussion kamen auch die Kurse für Arbeitslose zur Sprache. Bundespräsident Schulthess erklärte sich einverstanden, daß dieselben aus dem Fonds für Arbeitslosenfürsorge unterstützt werden. Diese Zusage wird auch in jenen Frauenkreisen Befriedigung hervorrufen, in denen man sich mit der Organisation von Kursen für weibliche Arbeitslose beschäftigt.

Anläßlich der Beratung eines Nachtragskredites für die Rheinhafenanlage Basel-St. Johann entspann sich eine kurze Aussprache über die Rheinfrage, dieses Seitenstück zur Zonenfrage. Bekanntlich sind die schweizerischen Rheinschiffahrtsinteressen schwer gefährdet durch die Bestrebungen Frankreichs, einen Seitenkanal Straßburg-Basel zu erstellen und Rhein-Kraftwerke zu errichten. Es läßt sich begreifen, daß immer wieder Mahnungen an den Bundesrat gehen, in dieser Sache ein wachsames Auge zu haben und gestützt auf die internationalen Verträge, die freie Rheinschiffahrt garantieren, im Notfall bei Frankreich Einspruch zu erheben. Bundesrat Chuard teilte mit, daß die Verhandlungen über die Rheinfrage, bei denen die Schweiz durch die Herren Nationalräte Geltke und Collet vertreten ist, bis zur Stunde noch zu keinem befriedigenden Resultate führten. Weder in der Zonen- noch in der Rheinfrage läßt sich also ein Entgegenkommen Frankreichs feststellen.

Zu Ende der Woche befaßte sich der Nationalrat mit dem 15. Neutralitätsbericht. Ein Ansturm des liberalen Herrn de Dardel auf die außerordentlichen Vollmachten prallte wirkungslos ab. Etwas Leben brachte nur eine bisher gehörende sozialdemokratische Motion, welche den Bundesrat bewegen sollte, die Handelsbeziehungen mit Soviet-Rußland wieder aufzunehmen. Als Vertreter des Bundesrates setzte Herr Motta diesem Ansinnen ein entschiedenes Nein entgegen. So lange in Rußland Zustände herrschen, die jeder Demokratie Hohn sprechen, so lange die Sowjetregierung offen darnach strebt, die Revolution in alle Länder zu tragen, so lange die 21 Bedingungen Moskaus das Programm dieser Regierung bilden, kann die Schweiz nicht mit ihr in Beziehungen treten. Der Bundesrat empfindet großes Bedauern mit dem russischen Volke, welches das Elend des Bolschewismus erdulden muß, allein er wird unter keinen Umständen empfehlen, wirtschaftliche Verbindungen mit Rußland anzuknüpfen, so lange das gegenwärtige Regime herrscht. Dem einzelnen Schweizerbürger bleibt es frei gestellt, mit Sowjet-Rußland Handel zu treiben, aber die Verantwortung für Handels- und politische Beziehungen kann der Bundesrat nicht übernehmen. Die Ausführungen Bundesrat Mottas wurden von allen bürgerlichen Fraktionen mit Beifall aufgenommen. Das Schicksal der Motion war damit entschieden. Herr Graber (Soz.) konnte sich aber nicht enthalten, in Anspielung auf den Katholizismus des Herrn Motta zu bemerken: „Es ist weit demütigender, Befehle aus Rom zu erhalten, als aus Sowjet-Rußland." Darauf antwortete Herr Motta: „Es gibt für mich keine Befehle aus Rom, die mit meinen Bürgerpflichten kollidieren. — Die römische Kirche will Friede und Ordnung; Moskau diktiert die Revolution!"

Im Ständerat kam nach zehnjähriger Hin- und Herreise zwischen beiden Räten die Vorlage zur Ruhe, welche in einem neuen Verfassungsartikel das Recht des Bundes zur Gesetzgebung über den Autoverkehr und die Luftschiffahrt festlegt. Diesmal war die Vorlage am Widerstand des Ständerates, das heißt der konservativen Fraktion und einiger freisinniger Autofeinde aus der Ostschweiz gescheitert. Angesichts der hervorragenden Rolle, die das Automobil sich im Verkehrsleben von heute immer mehr erringt, geben nun endlich auch die hartnäckigsten Gegner, die Herren Wirz, Ribordy, Rütty, Brügger die abwehrende Stellung auf. Einige Wünsche betreffend die in der künftigen Gesetzgebung einzuschlagenden Wege, Wünsche, die diesen Herren besonders am Herzen lagen, wurden von der Kommission in einem Postulat vereinigt und von Bundesrat Häberlin, der imperativen Form entkleidet, wohlwollend entgegengenommen. So löste sich die langandauernde Dissonanz in Harmonie auf.

Der Ständerat befaßte sich überdies mit der 2. Serie von Nachtragskrediten für das Jahr 1920. Da tauchten Summen auf, die ohne Kommentar an das Anrichten mit der großen Kelle gemahnten. Kein Wunder, daß die Kommission diese Pille nicht ohne Unmut schluckte. In einem Postulat, das der Rat einstimmig annahm, verlangte sie kategorisch, daß jetzt, in Friedenszeiten, wieder sorgfältig budgetiert und in allen Verwaltungszweigen das Budget innegehalten werde. Das Lotteriegesetz, dessen Beratung der Ständerat begann, verdient es, daß dem Leserkreis des Schweiz. Frauenblatt ein besonderer Bericht darüber erstattet werde.

J. Mertz.

—0—

Schweiz.

Das Ergebnis der

eidgenössischen Abstimmungen

vom letzten Sonntag hat nicht überrascht: mit großer Mehrheit wurde die Staatsvertragsinitiative gutgeheißen. Man kann dieses Resultat vom Standpunkt der demokratischen Weltanschauung aus, wonach das Volk zu allen Unternehmungen der ausführenden Behörde sein Wörtlein beitragen möchte, begrüßen; man kann auch in diesem speziellen Falle vielleicht eine kritischere Stellung einnehmen. Im Prinzip muß man diesem Ausbau der Volksrechte beistimmen; ob die Praxis der Theorie recht geben wird, dürfte die Zukunft lehren. Zu den verwerfenden Kantonen gehörten Thurgau und Uri, zu denen, welche ebenfalls einen starken Widerstand gegen die Initiative aufwiesen, Zürich, Solothurn, Schaffhausen und Graubünden. — So viele Ja die Volksbefragung über die Staatsverträge fand, so viele Nein, und noch darüber hinaus, setzten sich der Militär-Justizinitiative entgegen. Die einzigen Kantone, die für Annahme stimmten, sind Tessin, Neuenburg und Genf; alle übrigen verwarfen mit großem Mehr ein Gesetz, das bloß einen Flicken und kein Neuwerk darstellt. Diese wuchtige Ablehnung rührt zum guten Teil davon her, daß die Initiative von sozialistischer Seite aus lanziert wurde; da „marschierte der bürgerliche Block sozusagen geschlossen", wie sich einige bürgerliche Blätter ausdrücken. Ein anderer Grund ist darin zu suchen, daß die vor 2, 3 Jahren noch allgemein und weitverbreitete Mißstimmung gegenüber dem Militär und dessen Gerichtsbarkeit verblaßt ist, und teilweise erneuter Militärfreudigkeit Platz gemacht hat. Dazu kommt noch — und vielleicht als ausschlaggebendes Moment — die Verschärfung der obersten Behörde, das veraltete, unzeitgemäße Militärstrafgesetz in Bälde gänzlich neu zu gestalten. Man muß hoffen, daß dies Versprechen tatsächlich erfüllt und nicht auf die lange Bank geschoben werde. — Mit den schweizerischen Abstimmungen Hand in Hand gingen solche in den

Kantonen.

Da kam im Kanton

Zürich das Wirtschaftsgesetz zur Abstimmung, ein Gesetz, das des langen und breiten sorgfältig von Kommissionen und Räten studiert und durchberaten worden war, und das, trotz seiner guten und sozialen Wirkungen — oder vielleicht eben deshalb — vom Zürcher Volk verworfen wurde. Das neue Gesetz hätte unter anderem dem Wirtschafts- und Hotelpersonal den wöchentlichen freien Ruhetag zugesichert, und, was wichtiger ist, die Gelegenheiten zum Alkoholgenuß eingeschränkt, immerhin in so bescheidenem Maß, daß auch der eifrigste Trinker noch immer auf seine gute Rechnung gekommen wäre. Die Bedürfniszahl der Einwohner für Wirtschaften wäre erhöht und nicht nur das, auch der Kleinverkauf an Alkohol wäre der Bedürfnisklausel unterstellt worden (d. h. auf so und so viele Einwohner eine Wirtschaft, eine Kleinverkaufsstelle!). Dazu wäre den Gemeinden das Recht eingeräumt worden, ihre Polizeistunde beliebig früher als um 12 Uhr festzusetzen. Man sieht: bescheidene Errungenschaften. Kein Zweifel, die Frauen hätten ihnen zugestimmt, und die Stimmen der Zürcherinnen hätten überlich gemigt, um das Gesetz einzuführen. Wirte und Bierbrauer betrieben eine eifrige und sehr anfechtbare Propaganda gegen die Vorlage: versteckter Vorstoß der Abstinenten! — Abstinenz fördert Unmoral und Heuchelei! — Das Wirtschaftsgesetz wird der Vettern- und Tantenwirtschaft und den Sekten ausgeliefert! — Bleibt freie Schweizer! — so und ähnlich klangen die Schlagworte aus den mächtigen Inseraten der Alkoholproduzenten und Verteidiger. — Nicht viel besser erging es der Ruhetagsvorlage in

Basel, das eine strengere Einhaltung der Sonntagsruhe vorsah: Verbot des Alkoholausschankes, doppelte Entlöhnung von sonntäglichen, unumgänglich nötigen Arbeiten (Milchmänner), obligatorischer freier Sonntagnachmittag für die Hausangestellten. Das Gesetz, das vielen Widerstand erfuhr, besonders des Verbotes des Alkoholausschankes wegen, wurde mit ¼ Mehrheit abgelehnt. — Die übrigen kantonalen Abstimmungen bieten weniger Neues:

Freiburg beschließt eine Revision der kantonalen Verfassung;

Luzern und Aargau bestätigen ihre Regierungsräte;

Tessin vergrößert seinen Regierungsrat von 5 auf 7 Mitglieder;

Bern nimmt ein neues Jagdgesetz an, beschließt die Einführung des Proporzes für den Großen Rat und erhöht die Automobilsteuer.

Zug wählt Dr. Stadlin in den Nationalrat;

Solothurn nimmt ein neues Tierseuchengesetz an und verwirft eine Verfassungsänderung betreffend Elektrizitätsversorgung.

St. Gallen erklärt nach heftigen Vorkämpfen die Teuerungszulagen für das städtische Personal als gesetzlich, und

Schaffhausen schließlich verdoppelt seine Hundesteuer.

Politik ist ein weites Gebiet und umfaßt zahlreiche Fragen. Wo wäre ein Grund, daß sie uns Frauen nicht auch interessierten?

Frauenstimmrecht.

Glarus. Der Glarner Regierungsrat hat die Eingabe betreffs Förderung des Frauenstimmrechts, von der wir letzthin berichten konnten, abschlägig beschieden. Sie soll dem Landrat u. der Landsgemeinde nicht vorgelegt werden. — Ein Versuch, im Keim erstickt. . . . Trotzdem wird er das seine zur Verbreitung des Gedankens beigetragen haben.

—0—

Ausland.

Die Weltlage

Man hat allgemein erwartet, und nicht nur in politischen, sondern weit mehr in Geschäftskreisen, die

Pariser Konferenz

werde Europa von dem Alpdruck befreien, der seit dem Versailler Friedensvertrag auf ihm lastet. Diese Hoffnung ist heute zu schanden geworden. Die Entente hat sich nach langwierigen und offenbar sehr peinlichen Verhandlungen auf Bedingungen geeinigt, die Europa ein halbes Jahrhundert in den tiefsten inneren Unfrieden stürzen. Beim Zusammentritt der Konferenz waltete die Ansicht, man würde sich auf eine Forderung einigen, die Deutschland annehmen könnte. Da hatte kurz vor der Konferenzeröffnung der Ministersturz in Frankreich denjenigen Franzosen Oberwasser gebracht, die glauben, man könne in der Forderung gegenüber Deutschland nicht zu weit gehen. In der Konferenz unterbreitete der französische Finanzminister Doumier ein Programm für die Wiedergutmachungen, das so rücksichtslos war, daß Lloyd George sofort schärfste Opposition machte; durch Vermittlung der Belgier einigte man sich zu einer einheitlichen Forderung. Diese verlangt von Deutschland in den nächsten 42 Jahren die Abgabe von insgesamt 222 Milliarden Goldmark, und zwar in festen Jahresbeträgen von je 3 bis 6 Milliarden, weiter während 42 Jahren je 12 Prozent des deutschen Ausfuhrertrages. Kann die verlangte Summe nicht aufgebracht werden, so droht die Entente mit Beschlagnahmung aller Zolleinnahmen, Erhöhung der Tarife, Aufstellung von neuen Taxen, eventuell Absetzung der deutschen Regierung. Auch wird mit noch ausgedehnteren Besetzungen gedroht.

Diese Forderungen, die am letzten Samstag Deutschland übermittelt wurden, seien schließlich einmütig gefaßt worden und der französische Ministerpräsident Briand feiert in der französischen Presse Triumphe für seinen Sieg der französischen Sache" in dieser schwerwiegenden Konferenz. Die italienische Presse ist freilich anderer Meinung; sie glaubt nicht, daß die Bestimmungen ausgeführt werden können, und auch in England scheint die öffentliche Meinung sehr geteilt, dies um so mehr, als das mit Waren überfüllte England ein zahlungsfähiges Deutschland wünschen muß, das ihm seine Waren abnehmen und vergüten kann, aber nicht eines, das Bankrott geht. Die kriegshetzerische Nordcliffe-Presse freilich ist mit dem Resultat zufrieden und so hat Lloyd George, der in der gegenwärtigen trüben Zeit der Arbeitslosigkeit so wie so nicht am sichersten auf seinem Sessel sitzt, ein schwieriges Spiel. Nur so ist es erklärlich, daß er schließlich in sein wandlungsfähiges Gesicht ein Lächeln setzte und einem Befragenden erklärte: „Wir wissen doch jetzt endlich, wie weit wir sind." — Doch in Wirklichkeit ist das nicht der Fall, und war hat Lloyd George es durchgesetzt, daß die Forderungen Deutschlands Vertretern unterbreitet werden müssen, daß sich Deutschland dazu äußern kann, ob es diese Forderungen annehmen kann und will. Frankreich wollte gar nicht fragen, sondern einfach gebieten. — In

Deutschland

haben die Forderungen, wie erklärlich, einem heillosen Entsetzen gerufen. Endlich scheint man über den Rhein einzusehen, was es um diesen Krieg und um die Niederlage auf sich hat. Im deutschen Reichstag hat der Ministerpräsident zu der Entente-Note Stellung genommen und die Forderungen — man muß es zugestehen, ohne maßlos zu werden — als unerhört hingestellt, und erklärt, daß die Durchführung einfach unmöglich sei. Die Parteien haben sich mit Ausnahme der Kommunisten einmütig hinter die Regierung gestellt. Simons stellte in Aussicht, daß Deutschland in London der Entente Ende dieses Monats klar formulierte Gegenvorschläge unterbreiten werde. — Für die

Neutralen

hat der Wiedervergeltungsvorschlag der Entente die bedenklichsten Folgen. Wenn Deutschland, wie wahrscheinlich, die 12 Prozent Ausfuhrgebühr zugunsten der Entente auf die Ware schlägt, so hat der Ausländer, der entweder aus dem ehemaligen Feindesland oder aus neutralen Ländern stammt, zu bezahlen. Wird dadurch aber die Ausfuhr erschwert oder verunmöglicht, so erhält die Entente nichts; die Welt bleibt verarmt, wie sie heute ist, und die Produktion verelendet. Oder aber, der deutsche Lieferant wird Schleichwege suchen; er verkauft seine Ware zu einem ganz geringen Scheinpreise an einen „Strohmann" ins Ausland; dadurch wird die Ausfuhrprämie natürlich gering; in Wahrheit aber verkauft er doch zu Marktpreisen. Die Folge dieser „Betrügereien" wird sein, daß die Entente sehr rasch auch in den neutralen Ländern wieder Kontrollorgane schaffen wird, wie die S. S. S. seligen Angedenkens, Institutionen, die uns um unsere innere Handlungsfreiheit brachten. — Vom

internationalen Standpunkt

aus betrachtet, vom Standpunkt der Menschheit aus ist die Forderung der Pariser Konferenz ein barer Unsinn, wenn nicht ein Verbrechen. Welcher Mensch, der fähig ist, einen Augenblick lang nicht nur nationalistisch zu denken, kann wünschen, daß mitten in Europa ein Volk von sechzig Millionen Einwohner verpflichtet wird, 42 Jahre lang Frohndienste zu leisten, von einer, ja zwei Generationen, die am Weltkrieg vollkommen unschuldig sind, Sklavenarbeit zu verlangen? Aus welchen Motiven kommt die Entente dazu, solche Forderungen zu stellen? Aus Haß? Aus dem Verlangen nach Wiedervergeltung? Was haben Deutschlands Kinder zu vergelten? Will man die neue deutsche Generation mit Gewalt im Haß gegen die „Unterdrücker" aufziehen? Das alles sind keine Motive. Das wichtigste Motiv Briands ist: Deutschland darf sich unmöglich wirtschaftlich rascher erholen, als das siegreiche Frankreich. Es ist, offen eingestanden, die Furcht vor der deutschen wirtschaftlichen Tüchtigkeit und Arbeitskraft. Darum keine zu geringe Forderung, sondern eine, die Deutschland auf Jahrzehnte hinaus abhängig macht und niederhält. — Aber, und das ist doch wohl die entscheidenste Frage: Wird sich Frankreich aufrichten können, wenn Deutschland am Boden liegt? Die Frage muß entschieden verneint werden. Es soll in historischer Zeit möglich gewesen sein, daß ein Volk gedieh und das Nachbarvolk verarmte. — Heute, wo die ganze Welt von einem Handelsnetz umsponnen ist, wo das eine Vorkommnis im Geschäftsleben die nachwirksamsten Folgen auf alle Zweige hat, heute ist es unmöglich, daß es einem gut geht, ohne daß der Nachbar davon profitiert. Der Verkäufer kann nur gedeihen, wenn der Käufer Geld hat. Wirtschaftspolitiker haben noch im Jahre 1913 einen Weltkrieg als unmöglich erklärt, eben, weil die gegenseitige Abhängigkeit der Länder von einander viel zu weit gediehen sei. Der Weltkrieg ist doch gekommen; aber die Weltkatastrophe wird nicht ein Ende nehmen, bevor die vernünftigen, Arbeit und Erzeugung bewirkenden, freundnachbarlichen Verhältnisse wieder hergestellt sind. Deshalb sind Forderungen, wie sie Frankreich durchgesetzt hat, sinnlos, und Frankreich wird nicht am wenigsten darunter zu leiden haben. — Die heutige

Arbeitslosigkeit,

die auf der ganzen Welt sich ausdehnt und die bittersten Folgen hat, sollte zur Vernunft mahnen. Sie wird vielleicht mithelfen, daß die Gewaltmaßnahme zum Umsturz der Weltwirtschaft — wie sie jüngst in Italien wieder versucht wurden — unterbunden werden . . . vielleicht! Vielleicht wird die Arbeitsnot aber auch zur Folge haben, daß die neuen Gedanken, die ein Lenin predigt, sich rascher ausdehnen. . . .

—0—

---

einige winken mir beim Vorüberführen der Reihe ein freundliches: „Guten Tag!" zu oder bitten mich:

„Schicken Sie mir doch mein Häuschen Unglück heraus."

Aber bei den meisten von ihnen tun sich doch gewissermaßen getellte Gefühle kund. Sie geraten zwischen mir und sich in Konflikt bei der Scheidung von dienendem Stande und Machtstellung. Einerseits, denken sie sich, werde ich dafür bezahlt, daß ich ihr Kind betreue und warte, und in dieser Hinsicht verdiene ich eine gewisse übelwollende Geringschätzung, anderseits aber gehöre ich dem Beamtenpersonal an, dem man im eigenen Interesse einige Achtung schuldet.

Am Tage, als ich eintrat, hielt eine Mutter, der ich ihr Töchterchen übergab, dieses am Geländer noch mit den Worten zurück:

„Warte, ich will nur sehen, ob du dein Taschentuch noch bei dir hast. So — gut — da ist es schon — Na, ja!" wandte sie sich dann mißtrauisch gegen mich, „ich kann Ihnen doch nicht alle Tage ein Taschentuch hierlassen," und schüttelte dazu anzüglich mit dem Kopf, was heißen sollte: „Ich weiß, daß du die herumliegenden Taschentücher einsteckst, aber mich bemogelt man nicht."

*

Die energische Frau Paulin, die sich als meine Protektorin aufspielt, gibt mir von Zeit zu Zeit einen freundschaftlichen Rippenstoß.

„Man muß wohl mit den Eltern der Kinder auf gutem Fuß stehen, aber man darf sich nicht fürchten, ihnen einmal ein Wort zu erwidern."

Ihre entblößten Arme tratzend, mustert sie mich mit einer gewissen Neugierde und Unzufriedenheit. Sie wittert in mir etwas nicht ganz Gewöhnliches, wovon sie aber nicht entzückt zu sein scheint.

„Sie wären eher auf einen grünen Zweig gekommen, sagte sie einmal in ihrer barschen, wohlwollenden Art zu mir, „wenn Sie sich von Studenten hätten aushalten lassen."

„Ja, es ist merkwürdig, ich bin nun schon einen vollen Monat hier und vermag mich immer noch nicht recht anzupassen. Um völlig eine Vertreterin meines Amtes zu sein, müßte ich in dieselbe Schicht hinuntersteigen, aus der die Kinder, deren Mütter, Frau Paulin hervorgegangen sind. Ich neige schon dazu hin, ich fühle bereits, daß mein Milieu mich umformt, daß ganze Kraftmengen dazu beisteuern, mich zu nivellieren, mich jener Klasse einzuverleiben. Leider ist bei mir ohnedies nicht mehr viel zu holen, andererseits gebe ich mir wohl Rechenschaft darüber, daß ich gar nicht kameradschaftlich genug mit meiner Kollegin bin. Sie wird glauben, ich habe die Umgangssprache ganz verlernt. Aus freien Stücken ersuche ich sie wohl häufig um dienstliche Auskünfte, lächle so aufrichtig als möglich dabei, nicke zu allem „Ja", bringe es aber beim besten Willen nicht fertig, mich mit ihr in lange Gespräche einzulassen. Nun aber besteht die wahre Herzlichkeit nur darin, daß man, wie die richtigen Klatschbasen, Mund an Mund, ellenlange Geschichten abhaspelt. Ich weiß es! Ich weiß es! Ich schäme mich meiner Frostigkeit! Viele Frauen, die ich um vier Uhr vor der Schule ihr Herz ausschütten sehe, treffe ich am selben Fleck nach sechs Uhr noch bei vollstem Herzensergusse an.

Ich sündige einfach aus Mangel an Fröhlichkeit. Trotzdem ich eher ein schalkhaftes Temperament besitze, trotzdem ich es im Fegen und Abstauben bereits zu einer großen Fertigkeit gebracht habe und die Höschen der Kinder mit offenbarer Heiterkeit in Ordnung zu halten verstehe, bleibt doch immer eine leichte Wolke des Unbehagens.

Ich ahme Frau Paulin einen wunderlichen Trick nach. Habe ich etwas besonders Ermüdendes oder Widerwärtiges zu verrichten, so stoße ich gleich dem Pusten der Dampfmaschine während meiner Arbeit drei bis vier Noten, immer dieselben, ruckweise zwischen den Lippen hervor:

„Tü — tütü — tü — tü —"

Das ist sehr praktisch, hindert am Denken, und die Arbeit geht dabei wie geschmiert.

Aber die wahre, echte, aus der Sorglosigkeit und Unbewußtheit des Volkes entsprungende Fröhlichkeit wird sich wohl erst mit den Jahren bei mir einstellen.

*

Unterdessen bereitete ich mir ein kleines Vergnügen.

Der regelmäßige, periodisch wiederkehrende, unheilvolle Herr Libois hatte alle drei Klassen inspiziert, hatte die Höflichkeitsbezeugungen, das untertänige: „Gewiß, Herr Bezirksschulinspektor!" — „Schön . . . sehr wohl, Herr Bezirksschulinspektor," alle Bücklinge und sonstigen kriecherischen Gesten huldvollst entgegengenommen. Er trat nun mit der Vorsteherin in den Spielsaal.

„Führen Sie also jenes Kind gefälligst aus seiner Klasse und bringen Sie es hierher," sagte Herr Libois zu seiner Begleiterin.

Er blieb einen Augenblick allein. Er stellte sich in die Nähe der Waschtollette hin, so daß er zur Hälfte von einem Pfeiler verdeckt war. Die Zeitschrift, die er in der Hand gehalten, hatte er auf eine Bank gelegt.

Ich weiß nicht, welch unbekannte Macht mich aus der Kantine, die uns, mir und Frau Paulin, als Observatorium dient, herausdrängte. Ich ging, einen Schwamm in der Hand, mit geschäftiger Miene auf den Waschtisch harmlos zu, als ob ich von der Anwesenheit des Eindringlings keine Ahnung hätte.

„Dieser Poseur mit den unvermeidlichen Zeitschriften ist mir aber wirklich schon zuwider," dachte ich bei mir.

Ich erkannte in der auf der Bank liegenden Zeitschrift die „Revue des deux Mondes".

Ich konnte mich nicht mehr zurückhalten.

„Wer schleppt uns denn da den Brunetière und seine Literaturkonsorten her?", murmelte ich, ohne stehen zu bleiben, laut vor mich hin.

Der Herr Inspektor machte mit dem Kopfe eine rasche Wendung nach rückwärts, wie ein Kind, das man heimlich von hinten an den Haaren gezogen hat.

Ich wusch ruhig meinen Schwamm. Dann kehrte ich stolz erhobenen Hauptes wieder in die Kantine zurück. „Sehen Sie mir nur so lange nach, als Ihnen beliebt, mein Herr. An mir ist es nun, Ihre nullenhafte Persönlichkeit, die für mich nur einen „Irgend-Jemand" bedeutet, zu übersehen."

*

Am einundzwanzigsten Oktober regnete es den ganzen Tag hindurch. O, dieser Spätherbst-Regen in Ménilmontant! So verzweifelt weint der Regen anderwärts gewiß nicht. Ich erinnere mich nicht, zur Zeit, da ich noch bei meinen Eltern wohnte, einen Baum so unter den Regenfluten erschauern gesehen zu haben wie den trüben, verzweifelten Kastanienbaum im Erholungshof.

Die Kinder sind angekommen, die meisten barhäuptig und in zerrissenen Schuhen. Einige sehen in ihren verschobenen Gewandungen, die wie um ein Skelett geleibt scheinen, wie Vogelscheuchen aus — auf Rasen- und Fingerspitzen verlen ihnen Regentropfen — andere wie ein unförmiges kleines Etwas, ungefähr den Strohbündeln ähnelnd, mit denen die Gemeindestraßenkehrer die Wassergraben eindämmen. Die klatschnassen, triefenden Perückchen erinnern an eine Bastard-Rasse gewisser häßlicher Hunde, die man zuweilen in Begleitung von Blinden antrifft.

Die zuerst Eintretenden lassen vom Schutzgitter bis zu den Kleiderhaken und von da bis zu den Bänken sichtliche Spuren ihrer durchnäßten Schuhe auf dem Fußboden zurück. Bald zeichnet sich ein langer Weg von Straßenschmutz durch den Spielsaal hindurch am Boden ab.

Vom fortwährenden Aufhaken der Kapuzen werden meine Finger kraus und runzlig wie nach einem Waschtage.

Ei, da ist ja auch Luise Guittard. Sie winkt und nickt mir zu, ich solle ebenfalls über die mächtigen Wasserperlen, die den Knaben an den Ohren hängen, lachen.

Ich aber ärgere mich gerade über die einfältige und schädigende Halstuch-Manie. Die Mütter aus dem Volke glauben durch so ein Halstuch ihrem Kinde ein warmes Mützchen, ausreichende Bekleidung und genügendes Schuhzeug zu ersparen. In dem Augenblick, wo es so einen Lappen um den Hals gewickelt bekommt, ist es nach ihrer Meinung wohl versorgt, und es kann ihm kein Leid mehr widerfahren.

Halt! Was gibt es? Durch die rückwärtigen Bankreihen geht eine Bewegung. Aha! Ich kenne das — Da hat es wieder ein Hosen-Malheur gegeben! Und wirklich nehme ich bei einem kleinen Mädchen jene Unruhe wahr, deren Ursache nicht verborgen bleiben kann.

Ich trete mit der Vorsteherin zugleich näher an sie heran. Eine Lache breitet sich unter den Füßen der Kleinen aus.

„J — ich — kann wi — wirklich nichts dafür," verteidigt sie sich stotternd mit verängstigter, entsetzter Miene.

„Frau Direktor," meldet sich ein etwas größeres Mädchen, und mit dem Finger auf ihre Kameradin zeigend, fügt sie erklärend hinzu:

„Das is de Prevostsche Göre!"

„Wie, ich habe wohl nicht recht verstanden? Was sagst du?" unterbricht die Vorsteherin.

"Es ist Marie Prevot, Madame, se kann wirklich nichts dafür, es tropft von ihrer Schürze so runter. Ihre Mutter geht schon um sechse aus'm Haus, und da muß se den ganzen Tag auf der Straße sein — Darum is se so naß. Ich bringe se immer zu Hause, Madame. Se wohnt in unserm Haus . . ."

„Schon gut . . . still," Adam bekommt drei Kreuze. „Und du, laß gefälligst das Husten sein."

Sie gibt dem Kinde ein Malzpläschen; dann denkt sie noch einen Augenblick nach und wendet der Szene den Rücken zu.

(Fortsetzung folgt.)

Nummer 6

Schweizer Frauenblatt

Samstag
den 5. Februar 1921

Völkerverständigung — Volksverständigung.

Wer nur dem äußern Schein nach urteilt, kommt leicht zu der Ueberzeugung, daß wir zurzeit weiter denn je entfernt sind von Verständigung unter den Völkern und im eigenen Volke; wessen Empfindungsvermögen sich aber in der Völker- und eigenen Volkspsyche auskennt, weiß, daß diese auf Verständigung eingestellt ist und daß der Wille in unzähligen Menschen mächtiger denn je ist, sie praktisch zu verwirklichen. In den sog. Kulturstaaten militaristisch-kapitalistischer Richtung, und innerhalb der politischen Männerparteien ist alles darauf angelegt, Verständigung auf allen Gebieten hintanzuhalten, solche Ueberlieferungen sind von jeher von einer Generation auf die andere als etwas Selbstverständliches übernommen worden; dürfen wir uns da wundern, wenn es jetzt wieder Generationen bedarf, um die wahre Wesensart der Völkerpsyche zu lebendiger Auswirkung zu bringen? Allerdings, indem wir über Verständigung theoretisieren, geschieht das nicht, sondern es gilt, die Sache praktisch anzupacken und durch lebendige Beispiele zu zeigen, daß alle Gemeinschaft, die sich auf Verständigung aufbaut, nach jeder Richtung Vorteile schafft. Gerade unsere jetzige Zeit, dadurch seelische und körperliche Not die Menschen auf den niedrigsten Punkt von Widerstandskraft und Beherrschung gebracht hat, ist die geeignetste, mit praktischen Versuchen zu beginnen.

Die unterernährten, seelisch erschöpften Menschen sind sehr leicht erregbar, die geringfügigste Kleinigkeit führt zu Konflikten, Wutausbrüchen, Gewalttaten, Katastrophen, Prozessen, wer es aber versteht, Konflikten und Wutausbrüchen durch verständige Worte, wohlwollende Fragen, oder gar durch Humor zu begegnen, der erlebt Wunder. Menschen, die schon im Begriff waren, die Gegner durch brutale Gewalt niederzuschlagen, halten staunend inne, folgen willig und in wenigen Minuten ist ein Weg zur Verständigung eingeschlagen, die wahre Volkspsyche offenbart sich da schnell. Die müssen wir zu packen verstehen. Wir, d. h. wir Frauen, hier steht uns ein Feld der Tätigkeit offen, wo wir uns mit allem, was uns typisch eigen ist, schnelles Erfassen der Dinge, praktischer Sinn, gütiges Beziehen usw., betätigen können.

Wohl verstanden, wir wollen uns nicht anmaßen, Recht zu setzen. „Recht schafft" — bekanntlich der moderne Kultur-Männerstaat!! Was er darin seit Jahrhunderten geleistet hat, soll uns als abschreckendes Beispiel dienen, in seine Fußstapfen wollen wir nicht treten. Im Gegenteil, wer für praktische Verständigung arbeiten will, muß sich darüber klar sein, daß das Recht nicht das vermeintlich Starre, Unwandelbare, sondern etwas völlig Relatives ist; was dem einen Recht ist, bedeutet dem andern Unrecht und umgekehrt. Die in vielen Kulturstaaten glorifizierte „Unabhängigkeit" des Richterstandes und seine Rechtsprechung wird schon heute von vernünftigen Menschen der berüchtigten Gottähnlichkeit der gekrönten Häupter gleich empfunden; kommende Generationen werden solchen Wahnsinn überhaupt nicht mehr begreifen können. Der beste Mensch, der objektivste Richter ist Stimmungen, Eindrücken, Sympathien und Antipathien unterworfen und die Tatsache, daß ein Richterspruch mit knurrendem oder sattem Magen sehr verschieden ausfällt, ist wohl der beste Beleg für die herauf gestellten Behauptungen.

Unser unheilbar verkehrtes Gerichtswesen vernunftgemäß zu reformieren, ist in absehbarer Zeit unmöglich. Aber man kann eine andere Einrichtung statt seiner schaffen, nicht nur sogenanntes zwingendes Recht zu setzen für Starrköpfe und Streitsüchtige, sondern um Verständigung anzubahnen für solche, die guten Willens sind, die aber durch die Komplikationen dieses Lebens wider Willen in eine Streitfrage verwickelt werden . Es müssen nur beide Parteien ihre Sache freiwillig einer Vermittlungsstelle unterbreiten und — um einen langen, erbitternden, kostspieligen Prozeß zu vermeiden — auf Juristengeist und -spitzfindigkeiten verzichten, Buchstaben und Paragraphen der Gesetze links liegen lassen. Gesunder Menschenverstand, praktisches Erwägen, ethisches Rechtsbewußtsein vermögen Licht in die verworrensten Verhältnisse und gerechtes Gleichmaß in verhängnisvolle Rechtskollisionen zu bringen, wenn alle Beteiligten vertrauensvoll zusammenwirken. Es gilt also Vermittlungsstellen zu gründen und redlich und friedlich Rechtsuchende für unvermeidbare sachliche oder persönliche Konflikte einen Ausgleich finden können nach Vernunft und Billigkeit, ohne Kadi und Gericht.

Um solchen Plan zur Tat werden zu lassen, ist freilich eine Riesenarbeit zu bewältigen, tausendjährige Vorurteile sind zu beseitigen, mit den bestehenden, unser Tun hemmenden Einrichtungen und Gesetzen ist zu rechnen. All das darf uns aber nicht schrecken: je größer die Schwierigkeit, um so stärker unsere Hebelkraft, und sie wird überwunden. Was von den Pädagogen gilt, das gilt auch von unsern Mitarbeitern, nur wer aus sich selbst heraus die lebendige Kraft fühlt, für praktische Verständigung zu wirken, ist dazu berufen, er wird sehr bald zu der Erkenntnis geführt werden, daß, von Ausnahmen abgesehen, alle Konflikte im Leben der Menschen und Völker auf ganz geringfügige Ursachen zurückzuführen sind, nämlich auf: Mißverständnisse, Stimmungen, Unbehagen, manchmal ganz undefinierbare Empfindungen, Antipathien usw. Die Ursachen der Konflikte sind mit aller Schärfe, in aller Güte zu ergründen, sind sie erkannt, ist schon der erste Schritt vorwärts zur Anbahnung von Verständigung gewonnen, die sich streitenden Parteien werden einander näher gebracht sein, sie werden dann zu der Erkenntnis geführt werden müssen, daß es für vernünftige Menschen eine Schmach und Schande, ja demoralisierend ist, Polizei, Staatsanwälte und Gericht in Bewegung zu setzen, um über ihre Gesinnung, ihr Denken, Tun und Handeln urteilen zu lassen, daß es aber auch gleichzeitig eine Verschwendung an Zeit und wirtschaftlichen Gütern bedeutet, die in anderer Weise nutzbringend für die Gesamtheit wie den Einzelnen angelegt werden können. Unsere Tätigkeit wird aus Gewaltmenschen mit teuflischen Anlagen keine Engel machen, wird Antipathien nicht beseitigen, wird keinen Himmel auf Erden schaffen, aber sie wird versuchen, Kultur im Verkehr der Menschen anzubahnen und das bedeutet nach dem völligen Zusammenbruch der von Männern geschaffenen Zivilisation sehr viel für die Völker der Erde.

Mein Ruf zur praktischen Verwirklichung dieser Vorschläge geht an die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, die in 22 Ländern ihre Organisationen hat. In allen Ländern, Bezirken, Städten, Gemeinden sollten Frauen Einrichtungen schaffen, die versuchen, eine praktische Verständigung bei allen Konflikten in die Wege zu leiten. Wir brauchen dann gütige Frauen, Frauen mit klarem Verstande, wir brauchen geschäftstüchtige Frauen, die das Unternehmen einleiten. Wir brauchen auch vielleicht wenige gesetzeskundige Juristinnen, aber ihre Rolle muß die allerbescheidenste sein, sie dürfen weder hervortreten, noch den Ton angeben, sonst würden wir bald wieder im alten Fahrwasser des Gerichtswesens treiben.

Eine wirksame Propaganda, deren Einzelheiten hier nicht weiter erörtert werden können, muß einsetzen. Auskunftsstellen müssen errichtet werden, die ein ganzes Heer von Mitarbeiterinnen beschäftigen können, diese Hilfskräfte sind theoretisch zu interessieren, sie haben sich praktisch zu betätigen je nach ihrer Veranlagung, im Haus, in der Schule, im öffentlichen Leben.

Man versuche vor allen Dingen, Pädagogen beiderlei Geschlechts für den Gedanken zu gewinnen, damit schon in den Schulen die Streitigkeiten, die unter den Kindern ausbrechen, nicht durch Faustkämpfe, sondern durch Verständigung geschlichtet werden.

Für die Arbeit einer praktischen Verständigung unter den Menschen ist kein Lehrplan aufzustellen, es muß individuell gearbeitet werden, da gibt es keine und tausend Methoden, die zum Ziel führen, da muß immer wieder aus den sich nie erschöpfenden Quellen wahren Menschenempfindens geschöpft werden.

Auf, ans Werk, ihr Frauen, die ihr guten Willens seid, die ihr euch nicht zu den Gewaltmethoden der Männer bekennt. Wer sich berufen fühlt, mitzuschaffen, wird bei der Arbeit schnell zu der Erkenntnis geführt, daß die Volkspsyche auf Verständigung und Güte und nicht auf Gewalt und Brutalität eingestellt ist. Diese Volkspsyche in die richtigen Bahnen zu lenken, das ist es, worauf es ankommt.

Lida Gustava Heymann.

—o—

Sonntagsgedanken.

Lob auf die Natur. Ich fordere vom wahren Menschen jene hohe, große ‚majestätische Einfalt, mit der er den Schöpfer und seine Schöpfung, sich selbst, erforscht, anbetet, liebt. Ich fordere von ihm das Talent, sich in jedem Bach, an der kleinsten Quelle, wie am gestirnten Himmel unterhalten zu können, nicht gerade um des Baches, der Quelle und des Himmels, sondern um des Gefühls der Unendlichkeit und der Größe willen, das sich daran knüpft. Ich fordere von ihm die Gabe, aus jeder Wolke einen Traum ziehen und der sinkenden Sonne, wenn sie ihr Feuer über den See wirft, einen Heldengedanken entlocken zu können. — Den, der seinen Körper mit Absicht in einen schmutzigen Kittel steckt, den verlache ich, und den, der sein Aeußeres eckelhaft vernachlässigt, bemitleide ich: denn wenn der das Gefühl der Schönheit für sich selbst nicht hat, so hat er es auch nicht für die Natur, und wenn er es für die Natur nicht hat, so hat er einen Riß in seinem Herzen, der ihn zum kleinen Menschen macht, ja sogar unter das Tier setzt und wenn er sonst noch so gescheit wäre.

Aus einem Briefe Gottfried Kellers an Joh. Müller, Frauenfeld.

Helft unsern Krankenschwestern.

Eine Krankenschwester schreibt uns: Eine Bemerkung im Artikel 1 „Helft den Krankenschwestern" von E. A., erschienen am 26. Jan. 1921 im Schweizer Frauenblatt, bedarf der Richtigstellung. Es heißt da:

„Ich erinnere Sie an das Heim für kurbedürftige Schwestern in Davos. Helfen wir, daß es nicht allein bleibt!"

Ein Erholungsheim für kranke Schwestern besteht aber leider noch nicht, da die dafür erforderliche Summe noch nicht bei einander ist. Das Schwesternheim „Weißes Kreuz" in Davos mit angeschlossener Stellenvermittlung nimmt nur voll arbeitende Schwestern auf. Wenn die und da Pensionärinnen aufgenommen werden, so geschieht das bloß, um die Deckung der Heimdefizite zu ermöglichen.

Auch ich möchte den Frauen zurufen: „Helft den überbürdeten, schlecht belöhnten und dadurch schon in jungen Jahren invalid gewordenen und oft mittellosen freien Berufskrankenschwestern!

Schw. R. H.

—o—

Zum Kapitel Frauensolidarität.

Früher habe ich einmal im Frauenblatt die Hoffnung ausgesprochen, wir Frauen würden in der Politik auch beim Anschluß an die verschiedenen Parteien als Frauen in Frauenfragen doch zusammenhalten. Ich muß gestehen, daß ich dabei selber meiner Sache nicht ganz sicher war; es regte sich in mir doch auch die Befürchtung, wir Frauen könnten, gerade weil wir die Dinge wesentlich gefühlsmäßig erfassen, gar zu tief in die Parteipolitik hineingerissen werden. Nun stärkt eine Zeitungsnachricht meinen Mut.

Im deutschen Reichstag wird gegenwärtig über das Justizwesen verhandelt und dabei kam auch die Zulassung der Frauen zu juristischen Prüfungen und richterlicher Tätigkeit zur Sprache. Und nun lesen wir, daß alle Frauen im Reichstag von der deutsch-nationalen bis zur kommunistischen Partei in dieser Sache gemeinsam ihre Forderungen aufstellten. Bedenkt man, welcher Abgrund des Fühlens und Denkens eine deutsch-nationale, monarchistische Abgeordnete von einer nach Moskau orientierten Kommunistin trennt, weiß man, wie unheilvoll und tief die Parteizerklüftung im deutschen Wesen liegt, so freut man sich doppelt, daß die vom deutschen Volk gewählten Frauen die Frauen-Interessen über die Partei-Interessen stellten, und darf hoffen, daß sie auch in andern Dingen die gleiche Fähigkeit zeigen werden und daß also die Befürchtung nicht begründet ist, das Frauenstimmrecht führe bloß zu einer Verschärfung der Parteigegensätze. Ruth Scheublin.

—o—

Verheiratete Lehrerinnen.

In der „Neuen Berner Zeitung", Organ der Bauern- und Bürgerpartei, steht in der Nr. vom 25. Januar 1921 zu lesen:

Frutigen. Rücktritt. Auf kommendes Frühjahr tritt nach 42jährigem Schuldienst Frau Emilie Schneider-Zimobersteg als Lehrerin des 1. und 2. Schuljahres zurück.

Seht ihrs, ihr Basler und andere, die das Zölibat der Lehrerinnen wollen, wie einst Papst Gregor vor 850 Jahren das Zölibat der Pfarrer, hier war eine verheiratete Lehrerin 42 Jahre im Amte; die eigene Mutterschaft mag auf kurze Zeit den öffentlichen Beruf schädigen, aber das Muttererlebnis wird einer tüchtigen Frau auch wieder zur beruflichen Förderung gereichen. Freilich, wer im Lehrerberuf nur bezahlte Stundengeberei sieht, statt auch Liebe und Erziehung, der wird für diese Gemütsgebiete wenig Verständnis haben.

*

Wie die Frauen vor zehn Jahren für die verheiratete Lehrerin einstanden.

Vor bald zehn Jahren vollzog sich im Kanton Zürich genau derselbe Kampf gegenüber der verheirateten Lehrerin, wie er ihr jetzt, ebenso in Basel, des neuen auferlegt werden soll. Diese Tatsache zu konstatieren hat an und für sich etwas ungemein Deprimierendes. Jedoch fehlt, beim Verfolgen der damaligen Verhältnisse, auch ein ermutigendes Moment nicht: das schöne Zusammenhalten der Frauen, die Solidarität des weiblichen Geschlechts, die, in Paranthesen sei es gesagt, so lange notwendig sein wird, als die Vorherrschaft des männlichen Geschlechtes nicht schwindet, um führenden Persönlichkeiten, ganz gleichgültig welcherlei Geschlechts, Raum zu geben. Es bietet einen eigenartigen Reiz, den damaligen Kampf in seinen verschiedenen Phasen zu verfolgen, und wir zweifeln nicht daran, daß auch viele Leserinnen gern hören, was die verdiente Frl. Dr. Graf, welche im nächsten Herbst den Berner Frauenkongreß leiten wird, vor bald zehn Jahren über den glücklichen Ausgang der Abstimmung und über die Arbeit der beteiligten Kreise in der „Lehrerinnenzeitung" schrieb. Der Rückblick möge zugleich Ausblick und Ansporn sein.

„Als im Oktober 1911 das in Beratung liegende Besoldungsgesetz plötzlich einen Zusatz erhielt, welcher die Wählbarkeit der Ehefrauen als Lehrerinnen verneinte, machte der Frauenstimmrechtverein Zürich an den Kantonsrat eine begründete Eingabe, worin er die Entfernung dieses Paragraphen verlangte, weil damit die formale Gleichheit aller Lehrkräfte vor dem Gesetz durchbrochen werde. Die Eingabe des Frauenstimmrechtsvereins wurde vom Rate abgewiesen; darauf wurde im Volkshause Zürich am 16. November 1911 von mehreren fortschrittlichen Frauenvereinen Zürichs eine Protestversammlung einberufen, die von ca. 350 Personen besucht war und an der sich Fräulein Dr. Graf aus Bern und Nationalrat Greulich-Zürich als Referenten beteiligten. Die Mehrheit des Rates ignorierte diese Versammlung und die dort gefaßte Resolution. Trotzdem die sozialdemokratische Partei mit aller Entschiedenheit diesen Zusatz bekämpfte, wurde er am 1. April 1912 zum selbständigen Gesetz erhoben und dem Herbstreferendum unterstellt.

Dem initiativen Vorgehen des Frauenstimmrechtsvereins ist es zu verdanken, daß sich die fortschrittlichen Frauenvereine Zürichs, die Union für Frauenbestrebungen, der Gemeinnützige Frauenverein, der Lehrerinnenverein, der sozialdemokratische Arbeiterinnenverein und der abstinente Frauenbund sich diesem anschlossen, um gegen das Ausnahmegesetz eine Propaganda auf die Abstimmung hin zu machen. Die Delegierten der verschiedenen Vereine beschlossen diese auszuführen: 1. durch eine Reihe von Versammlungen von Stimmberechtigten und Frauen im ganzen Kanton, 2. durch Einsendungen und einen von allen Vereinen unterschriebenen Aufruf in der gesamten Presse, 3. durch eine Inseratenpropaganda.

Um den Versammlungen den Besuch der Stimmberechtigten zu sichern, suchten wir die Mithilfe einflußreicher Referenten. Nachdem die Versammlungsorte bestimmt waren, gelangten wir an die politischen Ortsvereinigungen, um sie zur Mitunterzeichnung des Einladungsinserates zu gewinnen. Wir fanden auch hier freudiges Entgegenkommen bei der Arbeiterpartei, höfliche Abweisung bei den bürgerlichen Vereinen. Eine rühmliche Ausnahme machte der bürgerliche Gemeindeverein Wädenswil, der uns einlud, unsern Referenten, Herrn Redaktor Wirz, in ihre Versammlung abzuordnen, um hier unsern Standpunkt zu vertreten. Herr Wirz sprach überdies auch in Thalwil, geleitet wurde die Versammlung von Frl. Grob, Lehrerin. In Feuerthalen fand eine öffentliche Versammlung aller politischen Parteien jeder Richtung statt; unser Referent war Pfarrer Reichen aus Winterthur. Abgeordnete der Frauenvereine Zürichs war Fräulein Gubler, Lehrerin. Es fanden ferner Versammlungen statt in Uster, Pfäffikon, Wald, Wetzikon, Rüti, Adliswil, Küsnacht, Winterthur, Zürich.

Wenn auch die Versammlungen nicht überall sehr zahlreich besucht waren, so gelang es doch den überzeugenden Gründen der Referenten, die regierungsrätliche Weisung zu widerlegen. Wir sind auch in unserer besondern Propaganda wieder fast ausschließlich von Referenten der sozialdemokratischen Partei unterstützt worden. Wir haben bei dieser Gelegenheit erfahren, daß die sozialdemokratische Partei mit einer ihrer Programmforderungen, der Gleichstellung von Mann und Frau, wirklich Ernst macht. Die Referenten haben sich uns auch in einer Zeit zur Verfügung gestellt, da ihre Partei außergewöhnliche Ansprüche an ihre verfügbare Kraft und Zeit stellt. Ihre Führer besorgten zudem in den Reihen ihrer Partei eine große Aufklärungsarbeit, denn der Gedanke der verheirateten Berufsfrau des Mittelstandes lag auch dem Arbeiter noch ziemlich fremd. Zur sozialdemokratischen Partei, welche geschlossen für Verwerfung eintrat, gesellte sich der Bürgerverband, die liberale Partei trat für Annahme ein, ebenso der demokratische Parteitag. Hier verhallte das ausgezeichnete Votum eines Prof. Vetter ungehört. In letzter Stunde machten sich innerhalb dieser Partei Stimmen geltend, welche für das Selbstbestimmungsrecht der Frau eintraten. In den Juristen hatten wir eine Anzahl warmer Fürsprecher in allen Parteien gewonnen. Das Zeugnis eines Schulmannes, der aus einem Kanton kam, in dem so viele verheiratete Lehrerinnen amten, hat entschieden Eindruck auf unsere Stimmberechtigten gemacht.

Vor dem Abstimmungstage erschien der in allen Zeitungen Zürichs unterzeichnete Aufruf, sowie zahlreiche Inserate, welche Verwerfung beantragten.

Als äußerst wirksames Propagandamittel erwies sich Nr. 9 des Organs für Frauenstimmrecht, worin berufene Männer und Frauen ihre Ansichten über den Gesetzesentwurf äußerten. Die Zeitung wurde in Restaurationen, auf der Straße und in Versammlungen verkauft und verschenkt. Die Urteile der angefragten Autoritäten wurden einem größern Publikum auf dem Inseratenwege und in Artikeln zugänglich gemacht.

Die Japanerin einst und jetzt.

Von Leopold Katscher.

IV.

Kommt die Einführung der westlichen Kultur durch ihre beträchtlichen Ausbildungsmöglichkeiten den „bessern" Klassen zugute, so bringt sie der Frauenwelt der „untern" Schichten keineswegs Segen, denn sie hat das moderne abendländische Großindustrietum mit seinen ärgsten, in Europa großenteils schon überwundenen Mißständen nach Japan verpflanzt. Ich muß daher meine Ausführungen über die jetzige Lage der Japanerin mit einer bösen Dissonanz schließen. Unter den über zwei Millionen zählenden Fabrikarbeitern, die es im Lande gibt, befinden sich mehr als anderthalb Millionen weibliche, und volle zehn Prozent davon sind Mädchen unter 14, in der Streichhölzchenerzeugung sogar unter zehn Jahren — bis zu fünf hinunter! Der Staat gibt ein sehr schlechtes Beispiel, indem der zehnte Teil seiner eigenen Tabakarbeiterinnen aus Kindern unter zehn Jahren besteht! Die Lohnbemessung und die Behandlung sind äußerst schlimm. Die meisten Mädchen verdienen nur 2—4 Yen (= 5—10 Fr.) wöchentlich, wofür sie in der Regel bis Mitternacht arbeiten müssen, besonders in den Baumwollspinnereien. Ein empörendes Willkürsystem empfindlicher Geldstrafen verkürzt den elenden Lohn oft noch beträchtlich. Durch Peitschenhiebe und Dunkelzellen wird eine grausam strenge Zucht erzwungen, die einem Zustande von Sklaverei gleichkommt.

Alle Mädchen müssen in den Fabriken wohnen, d. h. schlafen, und in vielen der größten schlafen sie, auch die noch im Kindesalter stehenden, unterschiedslos in denselben Räumen mit den Männern zusammen. Manche Unternehmer gehen in der entsetzlichen Ausbeutung so weit, daß sie den Mädchen keine Essenspause gönnen, sondern sie nur während der Arbeit essen lassen. Von gewissenlosen Agenten durch falsche Vorspiegelungen in die Fabriken gelockt, sind die Bedauernswerten nach einigen Jahren entkräftete und zumeist auch siechtlose Ruinen. Angesichts des großen Einflusses der Großindustrie im Parlament und des schlechten Beispiels der Regierung ist es nicht verwunderlich, daß trotz des heftigen Ansturms der immer mehr anwachsenden japanischen Sozialistenpartei alle bisherigen Bemühungen, eine Arbeiterinnenschutzgesetzgebung herbeizuführen, gescheitert sind.

Weit besser sind selbstverständlich die bereits nach vielen Tausenden zählenden Mädchen daran, die als Beamtinnen im Dienste der Regierung stehen, ganz besonders im Telegraphen- und Postwesen, in welchem sie sich seit 1901 ebenso vorzüglich bewähren, wie ihre Berufsgenossinnen in Großbritannien, Oesterreich, Ungarn und anderwärts — so gut, daß der Staat neuestens auch im Eisenbahndienst zahlreiche Mädchen angestellt hat.

4.

Die Bekleidungsfrage beschäftigt die Frauenwelt der japanischen Städte in hohem Grade. Die Inland, hie Ausland! lautet der Streitruf. Soll man die gewohnte heimische Tracht beibehalten oder sich zu den weniger schönen und bequemen Gewändern der Abendländerinnen bekehren? Das ist die Frage. Einerseits trägt die Kaiserin öffentlich stets „westliche" Toiletten und beraubte die japanischen vollständig der Hoffähigkeit. Auch hegen viele Damen den Wunsch, nicht „altväterisch" zu erscheinen, und zahlreiche modernisierte Männer veranlassen ihre Lebensgefährtinnen zum Anlegen moderner Roben. Niemand kann leugnen, daß unsere Frauengewänder von den japanischen größern Bewegungsmöglichkeit voraushaben und das Sitzen auf Stühlen bequemer machen. Anderseits finden die schlitzäugigen Damen nicht mit Unrecht, daß ihre eigene Bekleidungsweise viel schöner und wohlfeiler ist; letzteres, weil sie nicht der Mode unterliegt und weil die Stoffe sehr dauerhaft sind. Auch wissen sie ganz gut, daß noch viel Zeit verfließen wird, ehe sie lernen können, die ungewohnten Roben so vorteilhaft zu tragen, wie dies bei der Europäerin und Amerikanerin der Fall ist. Dazu kommt, daß eine Anzahl angesehener Bürgerinnen der Vereinigten Staaten ihre japanischen in einem öffentlichen Aufruf dringend ersucht hat, die Gesundheit ihrer Nation nicht zu gefährden, die schöne und praktische Nationaltracht nicht aufzugeben und kein Geld an ausländische Moden zu verschwenden.

Der Militärarzt Dr. Takenaka zu Tokio (Jedo) hat sich der Sache angenommen und mit erheblicher Mühe eine Zusammenstellung der Vorzüge und Fehler der japanischen wie der abendländischen Frauen-, Kinder- und Männerkleidung gemacht, wobei er die Gesundheit, die Schönheit, den Kostenpunkt, die Dauerhaftigkeit und die Verwandlungsfähigkeit (d. h. die Möglichkeit, aus einem Frauen- ein Kinder-, aus einem Herren- ein Damenkleid zu machen usw.) in Betracht zog. Die Einzelheiten seiner Tabelle würden uns hier zu weit führen; wir wollen uns auf das Ergebnis beschränken, und dieses ist, daß die Haus-, Kranken- und Säuglingskleider, sowie die Schlafröcke beider Geschlechter, ferner die weiblichen Geschäfts- und Kindergewänder nach japanischer Art, dagegen die Knaben- und die männliche Geschäftskleidung in europäischer Weise den Vorzug verdienen. Dr. Takenaka fügt den Rat hinzu, man möge die Mängel des heimischen Toilettenwesens abstellen, dabei aber die Schönheitsfrage im Auge behalten; dann werden wir sicherlich die vortrefflichsten Trachten haben, die es überhaupt gibt."

Die japanische Frauenkleidung ist seit vielen Jahrzehnten in allem Wesentlichen unverändert geblieben und auch noch immer ebenso anmutig, künstlerisch, bequem und gesund. Die Damen denken nicht daran, sich die Ohrläppchen durchbohren zu lassen, um sie mit Tand zu behängen; auch fällt es ihnen nicht ein, die Finger durch Ringe zu verunstalten oder den Oberleib in Stahl- und Fischbeinkasten zu pressen oder die Füße durch hohe Schuhabsätze zu verstümmeln oder auf Hut und Kleid tote Vögel auszustellen. Hier eine knappe Schilderung des Anzuges der Damen der höhern und mittlern Stände.

Den Anfang macht „jumodschi", ein rechtwinkliges Stück Stoff beliebiger Art, das um die Lenden gelegt wird und bis zum Knie reicht. Darüber kommt „dschiban", ein enganliegendes Kleidungsstück, das an Einfachheit einem Bademantel gleicht, aber sehr schön ist und gewöhnlich aus hellem Seidenkrepp besteht. Im Winter folgt nun „schitagi", ein wärmeres Oberkleid von der gleichen Form, im Sommer statt dessen „kimono": im Hause aus Baumwollkrepp oder einem andern Baumwollstoff, für Staats- und Gesellschaftstoiletten aus Seide oder Seidenkrepp oder Brokat mit reicher Stickerei. Das „kimono" wird mittels der „hosoobi", einer langen Seidenkrepschärpe, die mehrmals um die Taille gewunden ist, befestigt. Zuletzt kommt die pièce de résistance: das „obi", ein etwa 4 Meter langes, 75 Zm. breites Stück dichter Seide oder Brokats. Dieses Stück bildet den Stolz der wohlhabenden Japanerin und spielt bei ihr ungefähr dieselbe Rolle wie bei unseren vornehmen Damen die Diamanten.

Das „obi" ist schwer zu binden, ohne Hilfe überhaupt nicht. Es wird der Länge nach in der Mitte zu halber Breite zusammengelegt, wobei die Faltscite taschenartig nach unten liegt. Nun mißt man das eine Ende bis zum linken Knie ab, läßt es los, dreht das andere längere Ende in einem rechten Winkel herum, so daß eine umfangreiche Schweifung entsteht. Jetzt wird der untere Teil der letztern zu einer kleinen Innenschweifung zusammengerafft, das vorhin losgelassene kurze Ende auf das Ende der letztern gelegt, endlich ein flaches, dehnbares Seidenband („obidome") zum Festhalten des Ganzen benutzt und mit-

Ein grünes Plakat, das in allen größern Orten des Kantons angeschlagen wurde, zeugte davon, daß eine neue Partei, die Frauenpartei auf dem politischen Gebiete ihren ersten größern Propagandafeldzug ausführte. Der Abend des 29. September verkündete uns, daß er zum Siege geführt.

Fragen wir uns endlich noch: Hat die Frau durch diesen Volksentscheid gewonnen, so können wir die Frage unbedingt bejahen. Die Tatsache, daß sich eine Reihe von Frauenvereinen der verschiedensten Richtungen unter finanziellen Opfern zur Wahrung der Interessen einer Frauengruppe zusammenfanden und freudig die Arbeit auf sich nahmen, ist an sich schon hoch erfreulich. Daß die Abstimmung zu unsern Gunsten ausfiel, hat ihr Vertrauen und ihren Mut zu neuen Taten gestärkt. Die Stellung der verheirateten Lehrerin ist aus einer bloß geduldeten durch diesen Volksentscheid zu einer gesetzlich gesicherten geworden. Die Abstimmung zeigt uns weiter, daß die zürcherische Lehrerin, die vor 30 Jahren noch so vielen Vorurteilen begegnete, bereits im Volksleben wurzelt.

Leider scheint diese Verwurzelung, wenigstens was die verheiratete Lehrerin anbetrifft, noch nicht so tief zu gehen, wie man damals mit Recht hoffen durfte. Das beweist am besten die Eingabe des jugendlichen Philosophiestudenten an den Zürcher Kantonsrat und die Stimmungsmache, die bereits überall, und zum guten Teil in negativem Sinn, eingesetzt hat. Man wird abwarten müssen, wie sich der Rat von Zürich zu der Frage äußert.

—0—

Der Verein weiblicher Ladenangestellter

in Zürich erläßt in der Presse eine Bekanntmachung der Mindestlöhne für Laden- und Bureauangestellte, wie sie zwischen dem kaufmännischen Verein und dem Verband zürcherischer Handelsfirmen vereinbart wurden. Es ist interessant, die Lohnansätze zu verfolgen. Weibliche und männliche Verkäufer und Angestellte u. Verkäuferinnen mit Berufslehre und Prüfungsausweis sollen monatlich 250 Fr. erhalten nach halbjähriger Praxis; nach einjähriger Praxis 275 Fr., nach 2jähriger Praxis 310 Fr., nach dreijähriger 350 Fr. — Weibliche kaufmännische Angestellte ohne Berufslehre als Stenotypistinnen ohne perfekte Kenntnisse erhalten: Fr. 200 für allgemeine Bureauarbeiten, Fr. 250, wenn sie außerdem eine Fremdsprache perfekt beherrschen. Verkäuferinnen mit Berufslehre erhalten im ersten Jahr Fr. 210, solche ohne Berufslehre Fr. 130—150. Erste Verkäuferinnen und Kassiererinnen haben Anspruch auf Fr. 300 bis 350, selbständige Einkäuferinnen, Geschäftsleiterinnen, Filialleiterinnen, Korrespondentinnen auf 400 Franken.

Es ist wohl zu beachten, daß alle diese Lohnansätze Mindestforderungen darstellen. Wer weiß, was eine selbständige Lebensführung — und auf die sollte mit dem Verdienst doch Rücksicht genommen werden — gegenwärtig in einer Stadt wie Zürich kostet, wird lebhaft wünschen müssen, daß diese Lohnansätze zum mindesten überall eingehalten werden.

Die Ferien betragen im ersten Anstellungsjahr 6, im zweiten bis fünften 12, im sechsten und den folgenden Jahren 18 Tage. Im Krankheitsfall erhalten die Angestellten im ersten Anstellungsjahr den vollen Gehalt bis zu einem Monat, im zweiten bis zu 2 Monaten und im dritten Jahr bis zu drei Monaten.

—0—

Zur Abschaffung des Mädchenhandels.

Eine geschätzte Einsenderin sagt zu obigem Thema in der letzten Nummer des Frauenblattes: „Wie viele hundert Kinder verlassen nach der Konfirmation das Elternhaus, ohne zu wissen, welchen Gefahren sie in der Fremde ausgesetzt sind!" — Daß die Mädchenhändler mit größter Raffiniertheit vorgehen, über ein wohlorganisiertes Heer von Helfern und Kupplern aus allen Gesellschaftsklassen verfügen und ihre Netze über die ganze Erde ausgebreitet haben, ist leider nur zu wahr. Während des Krieges, mit seinen verschärften Paßvorschriften, hat das Gewerbe einigen Stillstand erfahren, dürfte aber bei wiedergeöffneten Grenzen von neuem seine Opfer suchen. — Nun besteht aber seit 1877 ein internationaler Verein, dem vor zehn Jahren bereits über 13,000 Mitglieder angehörten: der Verein der Freundinnen junger Mädchen. Er ist seinerzeit gegründet worden auf Vorschlag von Mme. Aimé Humbert nach Anhören eines herzbewegenden Referats von Mrs. Butler (an einem internationalen Frauenkongreß) über den Mädchenhandel. Der Verein wurde gegründet zum Zweck, ein schützendes Netz zu ziehen um alle jungen Mädchen, die gezwungen sind, ihr Brot in der Fremde zu verdienen. Das internationale Bureau hat seinen Sitz in Neuenburg. In allen größern Städten bestehen Auskunftstellen, Heime, Bahnhofsagentinnen. Jeden Frühling vor der Konfirmation werden die jungen Mädchen durch Vorträge, kleine Broschüren („Freundesrat") mit den Tendenzen des Vereins bekannt gemacht. Eine monatlich erscheinende Zeitung, „Der Stern" (Preis Fr. 2 pro Jahr), wird im gleichen Sinne vom Verein der Freundinnen junger Mädchen herausgegeben, und ich möchte an dieser Stelle die beliebte Monatsschrift besonders den Konfirmandinnen resp. ihren Müttern warm empfehlen. Die Aktivmitglieder des Vereins in der Schweiz halten sich gegenseitig durch die Lagane „Bien public" und „Aufgeschaut" über alle Vorkommnisse auf dem Laufenden, alle Monate werden die Listen der „Korrespondierenden" Mitglieder nach Adreßänderungen korrigiert. — Die jungen Mädchen werden aufgefordert, vor ihrer Abreise an einen fremden Ort sich die Adresse dort lebender „Freundinnen" einzuholen, die ihrerseits dem Mädchen mit Rat und Tat an die Hand gehen: — Das alles sind natürlich nur fürsorgende, d. h. vorsorgende Institutionen, aber man sieht daraus, daß die jungen Mädchen nicht so ganz ungewarnt ins Leben gehen. Manchmal wollen sie aber nicht gewarnt und beobachtet sein und es gibt leider solche, die Anteilnahme als lästige Kontrolle ansehen. — Und umgekehrt, wenn man erfährt, mit welcher Raffiniertheit und in welch ehrbarer Verkleidung (ich denke an die Kupplerin, die, als Krankenschwester verkleidet, eine junge Tochter angeblich im Auto zu ihrer erkrankten Mutter holen wollte und sie auf Nimmerwiedersehen entführte) die Gefahr auf die jungen Mädchen lauert, so nützen oft alle Vorsichtsmaßregeln nichts. Da bin ich mit der Einsenderin einverstanden, mit allen Mitteln gegen dieses Uebel, den Mädchenhandel, zu kämpfen. Die Mütter sollten ihren Männern und Söhnen davon sprechen und sie gewinnen für die Sache. Sie schützen damit ihr Kind und ihre Schwester. P. K.

—0—

Aus Vorträgen.

tr. Die Internationale Frauenliga für Friede und Freiheit, Gruppe Zürich, veranstaltete Ende Januar einen Vortragsabend, an dem Frl. Gobat, Genf, über die Beziehungen der Frauenliga zur Völkerbundsversammlung sprach. Man wird — wie auch von Frl. Honegger betont wurde — das bisher von der Liga Erreichte am besten beurteilen, wenn man denjenigen Maßstab anlegt, der auch gegenüber der Völkerbundsversammlung der empfehlenswertefte ist: man darf noch nicht zu viel Positives verlangen, sondern muß sich für den Anfang mit persönlicher Fühlungnahme nach den wichtigsten Seiten und in den wichtigsten Punkten begnügen. Daß diese tatsächlich erreicht wurde, ist einmal der Verlegung des Bureaus der Liga nach Genf zu verdanken, zum andern der unermüdlichen Arbeit vor allem der englischen Sektion. In einer Anzahl von Schreiben hat die Liga die Völkerbundsversammlung auf ihr besonders am Herzen liegenden Punkte hingewiesen, sich dabei möglichster Beschränkung befleißigt und erreicht, daß denselben wirklich etwelche Beachtung zuteil wurde. U. a. hat sich die Liga eingesetzt für die allgemeine Abrüstung, für Publizität der Verhandlungen der Plenarsitzungen und auch der Arbeitskommissionen, gegen die Blockade, gegen Verwendung von schwarzen Truppen im Besetzungsgebiet, für die Ernennung von Frauen in die Kommission für die Kolonialmandate, für das Los der Frauen von Armenien und den angrenzenden Gebieten und dafür, Schritte zu unternehmen gegen den Handel von Frauen und Kindern. Einen wirklichen Erfolg hatte die Liga zu verzeichnen, indem es Frl. Forchhammer gestattet wurde, in einer Plenarsitzung für die während der Kriegszeit in Gefangenenlager verschleppten Frauen zu sprechen. Sehr wertvoll für die Liga sind auch eine Reihe angeknüpfter persönlicher Beziehungen, die zum Teil auf einer Zusammenkunft im Bureau befestigt und erweitert werden konnten.

—0—

Wie unsere Gegner fechten.

Plauderei zu den Kirchenwahlen in Bern.

„In der Münster-Kirchgemeinde in Bern machten am Sonntag die Frauen erstmals von ihrem Wahlrechte Gebrauch. An der Kirchgemeinde-Versammlung, welche über die Ausschreibung oder Nichtausschreibung der einen von drei Pfarrstellen wegen Ablauf der Amtsdauer Beschluß zu fassen hatte, erschienen 86 von 2990 eingeschriebenen Wählerinnen. Der Geistliche, Prof. Dr. theol. Haborn, wurde ohne Opposition in seinem Amte bestätigt."

So stand es zu lesen in einem sehr angesehenen Schweizerblatt und meine Cousine Ida zeigte es mir triumphierend. Ida ist nämlich der Typus der „mit Recht so beliebten" Schweizerfrau, die vom Stimmrecht nichts wissen will. Auch ihr Eheherr, der gute Vetter Jacques, blies mit sichtlichem Behagen seinen Zigarettenrauch von sich und beobachtete schmunzelnd, welchen Eindruck das Gelesene auf sich mache.

„Nun, was sagst du dazu, Ruth?" fragte Ida, als ich das Blatt ablegte.

„Es überrascht mich gar nicht, denn ich weiß —"

„Du glaubst es also doch!" unterbrach mich Jacques; denn er hat auch die Unart, einem nicht ausreden zu lassen, die man uns Frauen immer vorwirft. „Wenn das wahr ist, so mußt du doch selbst sagen, liebe Cousine, daß die Berner Frauen das Stimmrecht nicht gewünscht haben; a. daß sie es nicht einmal verdienen. Denn wer ein Recht nicht braucht, das er hat, verdient es auch nicht." Ich mußte laut lachen, als Jacques, der nicht nur mein Vetter, sondern als Sekundarlehrer auch mein Kollege ist, so lospferte. Ida war sichtlich gekränkt, daß ich es wagte, über ihres verehrten Gatten Worte zu lachen:

„Du lachst, Ruth, weil du nichts dagegen zu sagen weißt. Es ist halt doch so, wie ich immer sage, wir rechten Frauen, ich meine wir Verheirateten, begehren gar nicht zu politisieren, nicht einmal in der Küche. Euer Frauenstimmrecht ist bloß die Forderung von euch Lehrerinnen, und vielleicht von einigen überspannten Komitee-Damen, die so wie so schon über ihren vielen Sitzungen Mann und Kinder vernachlässigen!"

Jacques belohnte diese Rede seines Frauchens mit einem überaus freundlichen Tätscheln auf ihr trotz aller Küchenarbeit rosiges Händlein. „Nein wirklich, sie vernachlässigt ihren Mann nicht, sondern bleibt ihm mit unbegrenzter Hochachtung und Untertänigkeit."

Ich aber mußte mich nun wehren:

„Nein, Ida, ich lache wirklich nicht aus Verlegenheit, sondern weil ich zufällig die Sache genau kenne. Meine Freundin Lotti, du kennst sie ja auch, hat mich nämlich am selben Sonntag besucht, und da sie in Bern wohnt und zur Münstergemeinde gehört, so hat sie mir brühwarm von dieser ihrer ersten Tätigkeit als Wählerin erzählt. Sie war auch ganz empört, daß nur 86 Frauen ihrem beliebten Pfarrer zur Wiederwahl halfen."

„Also stimmts wirklich?" fragte Jacques mit sieghaftem Lächeln. „Dann mußte doch auch deine Freundin zugeben, und du mußt es auch, wenn du nicht verbohrt bist, daß das eine arge Abfuhr für euch Suffragetten ist!"

„Nicht ganz, lieber Vetter, nicht ganz. Es ist zwar wahr, was da in der Zeitung steht; aber es ist nur die halbe Wahrheit. Lotti hat mir nämlich auch erzählt, daß von 3300 wahlfähigen Männern nicht mehr als 21 in die Kirche kamen. Du hast vorhin gesagt, Jacques: wer ein Recht nicht braucht, das er hat, verdient es auch nicht. Bleibst du dabei und gibst mir zu, daß wir Frauen also das Stimmrecht, zum mindesten das kirchliche, mehr, in diesem Fall viermal mehr, verdienen als Ihr Herren der Schöpfung und des Staates?"

Das Gesicht, das Vetter Jacques machte, war zum Walzen. Auch Ida sah nicht aus, als ob sie eben das Pulver erfunden hätte. Endlich fand der Gute eine Antwort: „Natürlich, das weiß ich auch, daß die Frauen kirchlich mehr interessiert sind als wir Männer; sie sind eben geistig abhängiger, unlogischer, beschränkter, wenn ich so sagen darf; drum bedürfen sie mehr der kirchlichen Führung. Aber für das Frauenstimmrecht beweist das gar nichts; im Gegenteil, wenn von 2990 nur 86 gekommen sind, so haben die andern eben gar nicht stimmen wollen."

„Jacques, Vetter-Herz, mir beweist die Sache erstens, daß du dich wieder einmal herzlich blamiert hast!"

Sein Erröten zeigte mir, daß er es stillschweigend zugab. „Und zweitens beweist mir die erbärmliche Wahlbeteiligung bei beiden Geschlechtern, daß offenbar die ganze Einrichtung bei diesen Wiederwahlen höchst unpraktisch ist. Was Lotti mir erzählte, ist wirklich unglaublich. Selbst in den Riesenkirchgemeinden der Stadt Bern darf die Wiederwahl nicht mit der Urne vorgenommen werden, sondern wie im kleinsten Landgemeindchen muß eine Wählerversammlung mit Handmehr entscheiden, ob die Stelle neu ausgeschrieben werden soll oder nicht. Wenn zu der Versammlung im Berner Münster nur 21 Männer kamen, die höchstens einen Frühschoppen versäumten, und von den Frauen, die auch am Sonntag morgen von 11—12 Uhr meistens in der Küche zu tun haben, immerhin 86, so beweist das doch für uns Frauen etwas mehr bürgerliche Gewissenhaftigkeit auch in einer ganz veralteten Wahleinrichtung. Wenn ich übrigens einmal bei einem Wahlgesetz mitzuberaten habe, — ich hoffe es noch zu erleben, Ida, du brauchst kein so entsetztes Gesicht zu machen —, so würde ich darauf dringen, daß Bürger und Bürgerinnen nicht zu oft bemüht werden. Ihr Männer habt tatsächlich zu viel Zeit für die Politik vertrödelt, ich als sparsame Frauensperson würde bestimmen, daß man höchstens vier feste „politische Sonntage" hat im Jahr; auf die würde dann alles zusammengenommen, was zu wählen oder zu entscheiden ist. Dann könnte man sich einrichten und der Gang zur Urne lohnte sich auch!" Vetter Jacques war sprachlos vor Entrüstung über meine gesetzgeberischen Phantasien. Da ich aber nun einmal im Zuge war, so leerte ich trotz seines Zornes mein Herz vollends:

„Und drittens beweist mir diese Zeitungsnotiz, daß den Gegnern des Frauenstimmrechts kein Mittel zu gering ist. Mit der halben Wahrheit, die nur bei den Frauen die geringe Wahlbeteiligung feststellt und die noch miserablere der Männer verschweigt, soll die Wirkung erzielt werden, daß harmlose Leute meinen, unsere Forderung sei nur die einer verschwindenden Minderheit. Die halbe Wahrheit wird damit zur Lüge mißbraucht. Der saubere Zeitungsschreiber weiß sicher ganz wohl, daß in derselben Stadt Bern kürzlich bei einer Pfarrwahl Hunderte von Frauen stundenlang in einer überfüllten Kirche ausharrten und damit zeigten, daß sie ihr Stimmrecht wohl zu brauchen wissen!"

„Aber Ruth, reg dich doch nicht auf!" flehte Ida.

„Doch, ich rege mich auf; ich bin zornig! Denn seht, ich habe vorhin gesagt, diese Notiz überrasche mich nicht. Ich habe genau dieselbe verlogene Halbwahrheit nämlich schon vor einiger Zeit nach einer Wiederwahl in einer andern Berner Kirchgemeinde gelesen. Nur waren damals nicht dieses renommierte Blatt, das vielleicht auch anständig genug sein wird, eine Erwiderung aufzunehmen, sondern ein ländliches Käsblättlein der Ostschweiz. Hier das Größstadtblatt nimmt an, seine Leser zögen selbst die nötige Folgerung aus der scheinbar harmlosen Notiz; jener redigierende Buchdrucker glaubte seine weniger gewandten Leser durch eine Schudigkeit über die „Unterrock-Idealisten" auf den Sinn stoßen zu müssen. Und so kämpfen Männer, die sich immer der Sachlichkeit und Ritterlichkeit rühmen! Wäre ich ein Mann, ich würde über solche Kampfesart mich wahrhaftig meines Geschlechtes schämen." Nach diesem Gefühlsausbruch verabschiedete ich mich von Vetter Jacques und Cousine Ida und werde wohl kaum mehr so bald von ihnen zum Tee eingeladen werden.

Ruth Schuhlin.

—0—

Kurze Mitteilungen.

Presse. Die von den bekannten Frauenführerinnen Dr. Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann herausgegebene Monatszeitschrift „Die Frau im Staat" beginnt soeben ihren 3. Jahrgang mit Originalbeiträgen von Rosa Mayreder, Lida Gustava Heymann und einem Bericht von Nella Hertzka über Amerika und die Heimbeschaffung der Kriegsgefangenen. Diese Zeitschrift ist die einzige bisher in Deutschland bestehende, die die Zusammenhänge zwischen völkerverständigender Arbeit und dem Anteil der Frau an der Gestaltung der Zukunft auf allen Gebieten beleuchtet. Ihre kurzen innerpolitischen und internationalen Nachrichten sowie die Notizen über Neue Erziehung bringen jeweils reichhaltiges, sehr interessantes Material. Probenummern durch den Verlag „Friede durch Recht", Stuttgart, Werfmershalde 18.

*

Internationale Frauenliga. Der englische Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit hat nach Entsendung einer Delegation nach Irland einen Bericht über die dortige Lage herausgegeben, der durch das englische Bureau, London, Bedford Row 14, zu beziehen ist. Zwei Mitglieder dieser Delegation sowie zwei Angehörige des Irischen Zweiges der Internationalen Frauenliga sind auf dem Wege nach Amerika, um der kürzlich dort gegründeten Commission on Conditions in Ireland Material zu überbringen und Amerika angesichts des unhaltbaren Kriegszustandes zwischen England und Irland zu einem schnellen Eingreifen zu veranlassen.

Schweiz. Pfarrerinnen. Der Kirchenrat in Zürich hat als Stellvertreterin für den zurücktretenden Pfarrer Bolliger Frl. Pfarrer Pfister als Vikarin bestätigt.

Polen. Die polnische Regierung erklärte den Beitritt zu dem Washingtoner Uebereinkommen betreffend Verbot der industriellen Nachtarbeit der Frauen.

Deutschland. Der Reichstagsausschuß für Bevölkerungspolitik hat einen Antrag angenommen, der eine Vorlage über ein Verbot der öffentlichen Häuser verlangt. Der Antrag wurde von den Deutschnationalen eingebracht.

—0—

Sprüche über das Kind.

Als aus Eden verbannt, untröstlich Eva sich härmte,
schenkte der Herr ihr das Kind, daß sie der Tränen vergaß.
Geibel.

*

Wer die Menschen für gut hält, kennt die Rasse nicht, bloß die Erziehung vermag etwas.

Friedrich der Große.

Modische Merkwürdigkeiten.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Nachkriegs-Modeepoche ist unzweifelhaft das Cape. Mag seine Verwandtschaft mit dem Radmantel vor 30 Jahren und mit der von vielen scheel angesehenen Loden-Pelerine noch so augenfällig sein, so wie es seit zwei Jahren sich durchzusetzen bemüht, ist es eine durchaus amerikanische Erscheinung. Paris wäre wohl kaum auf die Cape-Idee verfallen, wäre sie nicht zur Zeit des Waffenstillstandes neben einigen ausgesprochenen Unarten mit der Amerikanerin der Mode direkt ins Haus gefallen. Während nun aber z. B. das abscheuliche Gummikauen, dem sich ein großer Teil der Pariser Mannequins ergeben hat, in die Schweiz keinen Zutritt gefunden hat, hat das Cape auch bei uns Freunde gewonnen. Wir müssen wohl mit dem Frühjahr auf weitere Ausdehnung seiner Anhängerschaft rechnen. Und zwar wird es in der ausgesprochenen, reinen Capeform vielfach auftreten. Durch den Mantel scheint das Cape nun endlich sich hindurchgearbeitet zu haben, d. h. er selbst fängt an, sich auf sich zu besinnen. Allerdings ist das Mittel, dessen er sich dazu bedient, lustig genug. Er borgt sich den Rücken der einstigen Bluse aus. Wobei einem erst recht zum Bewußtsein kommt, welche Wandlung mit diesem Toilettestück vor sich gegangen ist. Denn die Bluse ist doch heute „gerade"; dafür nun also der Mantel „blusig". Dem Cape ist nun unzweideutig zu verstehen gegeben, daß das unwürdige Verhältnis gelöst ist, daß der Mantel wieder Mantel und kein Zwitter mehr sein will. Das Cape ist inzwischen seiner Sache sicherer geworden und zeigt mehr sein wahres Gesicht und mit seiner Ehrlichkeit wird es mehr Erfolg erzielen.

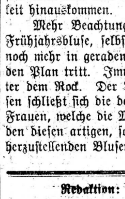
Irgend einen Stachel scheint aber das zurückgekehrte Selbstbewußtsein des Mantels beim Cape doch hinterlassen zu haben. Es sieht wirklich nach kleinlicher Rache aus, wenn es sich — gekränkte Eitelkeit spielend — nun an das Jaquet heranmacht. Das hat es bei einem Sportkostüm tatsächlich versucht und man kann dem Resultat wohl Originalität noch Chic absprechen. Ein Janus-Modegeschöpf ist entstanden: vorn richtiges Jaquet, hinten halblanges Cape; das Ganze aber sehr kleidsam und gefällig und durchaus nicht provozierend. Immerhin wird dieser Einfall kaum über eine vorübergehende modische Merkwürdigkeit hinauskommen.

Mehr Beachtung verdient der Umstand, daß die Frühjahrsbluse, selbst die hochgeschlossene Chemisebluse, noch mehr in geraden, dem Rock aufsitzenden Modellen auf den Plan tritt. Immer weniger trägt man die Bluse unter dem Rock. Der Aera der Schoß- und Cassaque-Blusen schließt sich die der Jumper-Blusen an. Und auch die Frauen, welche die Mode nicht allzu wichtig nehmen, werden diesen artigen, so leicht selbst und mit wenig Mitteln herzustellenden Blusen ihre Beachtung nicht versagen.

G. T.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Wo die gewöhnliche Nahrung nicht ausreicht,



um gesund und leistungsfähig zu bleiben, verbessert man Ernährungs- und Kräftezustand durch 2—3 Teelöffel Ovomaltine in Milch täglich. 9

— Überall erhältlich. —

DR. A. WANDER, A.-G. BERN

Ein Schwitzapparat (Jedermann nicht Dame) leistet jeder Familie unschätzbare Dienste. Gesundheitsbücklein auch
277 **Gebr. Brodmann, Ettingen 9, Baselland.**

tels einer kleinen Goldnadel festgehackt. Den Beschluß des Anzuges macht ein Paar „tabi", weiße Seidenschuhe mit abgesondertem Raum für die große Zehe, und Sohlen aus dicker Baumwolle. Zuweilen trägt man, sei es, um die Brust wärmer zu halten, sei es, um am offenen Halse einen hübschen Seidenrand zu zeigen, unter dem „Kimono" ein „hanjeri" (Chemijette) aus zarter Seide.

In ihrem Baudoir oder im Badezimmer kann die Schöne alles bis auf den „dschiban" und „hosoobi" ablegen und wird dennoch hübsch und sittsam gekleidet sein, und zwar genau wie eine Griechin. Ohne jede Aenderung der Form kann ihre Gewandung dem Polarklima ebenso gut angepaßt werden wie der tropischen Hitze. Bei aller sonstigen Bequemlichkeit aber herrscht, wie bereits flüchtig erwähnt, der Nachteil, daß die Bewegungsfreiheit der Beine gehemmt ist und daß diese beim Sitzen auf Stühlen oder Sofas nicht genügend bedeckt sind; vom Sitzen mit unterschlagenen Beinen oder vom Knien gilt dies allerdings nicht.

Behufs Abstellung jenes Uebelstandes empfahl der weiter oben angeführte Aufruf hervorragender Amerikanerinnen das Tragen von Unterkleidern (Wäsche). Von angesehener inländischer Seite wird in neuerer Zeit ein anderes Mittel angeraten: die allgemeine Einführung des alten, aber jetzt nur von Männern getragenen Nationalgewandes „hakama", Unterhosen, deren beide Hälften so weit sind, daß die Teilung kaum bemerkt werden kann, also eine Art „geteilten Unterrocks" nach dem Herzen der britischen Toilettenreformatorinnen Lady Harberton und Frau King, eine Annäherung der weiblichen an die männliche Tracht, wie sie auch in England angestrebt wird. Nun würde das „hakama" allerdings die Sittsamkeit der Kleidung vollständig sichern und die Bewegungsfreiheit sehr erhöhen, ohne daß irgendwelche Abweichungen vom nationalen Standpunkte nötig wären; auch müsse es im Verein mit der kurzen Husarenjacke, die dann an die Stelle des „Kimono" zu treten hätte, recht hübsch kleiden. Aber anderseits wäre das Verschwinden der langen griechischen Falten des „Kimoto" und noch mehr das diesfalls notgedrungene Aufgeben des „obi" zu bedauern, weil damit die Hauptschönheiten der Toilette aufhören würden. Henry Korman macht darum den Vermittlungsvorschlag, lieber das „Kimono" zu erweitern, daß es bis zu den Knöcheln reiche, oder auch, was seiner Meinung nach denselben Dienst leisten würde, dem „Kimono" eine geschlossene Gestalt zu geben, es vom Halse oder bloß von der Taille ausgehen zu lassen und es — gleich dem Diploidon der alten Griechinnen — über den Kopf anzuziehen. Ob das wirklich, wie er glaubt, alle Schwierigkeiten hinwegräumen würde, ohne das Aussehen der jetzt üblichen Kleidung irgendwie zu verändern, wagen wir nicht zu beurteilen.

Warum die Behörden und die leitenden Kreise die Annahme der „westlichen" Mode empfehlen? Ganz einfach: um die vom Hofe ausgegangene Verweiblichung möglichst zu fördern. Zu den modernen Einrichtungen im Schul-, Rechts-, Militärwesen usw. gehören auch neue bürgerliche Sitten. Die abendländische Kleidung erheischt abendländische Möbel, diese werden eine Abänderung des alten Häuserbaues usw. Vorläufig fehlt freilich noch sehr viel zu einer Verallgemeinerung der europäisch-amerikanischen Frauengewandung in Japan. Man kann z. B. in den Straßen der Hauptstadt, die über eine Million Einwohner zählt, noch jetzt fünfhundert Männern oder Frauen in Nationaltracht begegnen, ehe man einer Person in „westlicher" Kleidung ansichtig wird, und auf dem Lande hat sich noch nicht einmal einer von fünftausend in diesem Punkte modernisiert. Bislang hat die fremde Kleidung eigentlich erst bei Hofe, im Heere und unter den Staatsbeamten Eingang gefunden, und auch die Kreise tragen sie meist nur auswärts, während sie sich's daheim gewöhnlich in den altgewohnten Nationalgewändern bequem machen.

(Schluß.)

—0—

Vom Bücherlisch.

Johannes Jegerlehner. Die Schloßberger. Geschichte einer Jugend. Grotesche Verlagsbuchhandlung. Berlin 1920. Geh. 5 Mk., geb. 7 Mk.

— Bergluft. Eine Erzählung aus der Schweizer Sommerfrische. 7. Tausd. Grotesche Verlagsbuchhandlung Berlin 1920. Geh. 4 Mk., geb. 6 Mk. Mit Zeichnungen von Hans Beat Wieland.

Die zwei an sich anspruchslosen, aber erquickend berührenden Erzählungen des Berner Dichters Johannes Jegerlehner, die eine in erster, die andere in 7. Auflage 1920 erschienen, sind für die Jugend geschrieben, speziell für die Buben, eignen sich aber auch zur Lektüre für Erzieher, die der Jugend nachzugehen Freude haben. Jegerlehner versteht es, sich in Bubenart einzufühlen. Er erzählt frisch und überzeugend, und — was besonders wertvoll ist, frei von jeder unechten Sentimentalität und Bubenromantik. Um nur eines herauszugreifen: köstlich die handgreifliche Geschichtsmethode, mit der der Walliser Hirtenjunge dem internierten Berliner beweisen will, daß unser Tell wirklich existiert habe (Bergluft). In den Schloßbergern klingt wohl viel persönliche Erinnerung an des Dichters eigene Jugendzeit mit, namentlich da, wo es sich um den kleinen Haupthelden Heiri Schmidlehn handelt, an dessen Bubenleben voll gesunder Realistik wir gerne teilnehmen.

Der Verlag hat beide Bände gut ausgestattet, namentlich die Erzählung Bergluft, die mit Zeichnungen von Hans Beat Wieland geschmückt ist. F. H.

Nur fünf Centimes kostet Sie eine grosse Tasse voll des wohlschmeckensten und nahrhaftesten Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe. Die klugen Hausfrauen brauchen nur noch den echten Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe —, ein reines Schweizer Produkt und sparen damit die teure Milch und Geld.
Beachten Sie die Gebrauchsanweisung auf jedem Paket von

100 Gramm 45 Cts. 200 Gramm 90 Cts. 400 Gramm Fr. 1.80 1 Kg. Fr. 4.50

Schweizerische Eidgenossenschaft

Ausgabe von

6% Kassascheinen der Schweizerischen Eidgenossenschaft

IV. Serie, vom Jahre 1921, auf 2½ und 4½ Jahre

zur Konversion des am 15. Februar 1921 fälligen IV. 4½% Eidgenössischen Mobilisations-Anleihens von Fr. 100,000,000.— von 1916 und zur teilweisen Konsolidierung der schwebenden Schulden.

Emmissionspreis: Zu **pari** gegen **bar** oder in **Konversion.**
Inhaber-Titel à Fr. 100.—, 500.—, 1000.—, 5000.— und 10,000.—.
Konversion: Im Falle der **Konversion** wird den Inhabern der erhöhte Zins à 6% schon ab 5. Januar 1921 gewährt.
Zeichnungs- und Konversions-Anmeldungen nehmen vom **20. Januar 1921 bis inklusive 5. Februar 1921** entgegen: Sämtliche **Zweiganstalten** und **Agenturen** der **Schweizerischen Nationalbank,** sowie die sämtlichen **Banken, Bankhäuser** und **Sparkassen** der Schweiz, bei denen Prospekte und Anmeldescheine erhältlich sind. 269

Das Eidgenössische Finanzdepartement behält sich vor, den **Verkauf gegen bar** vor dem 5. Februar einzustellen, wenn es findet, dass die erfolgten Verkäufe im Hinblicke auf den Zweck einen genügenden Betrag erreicht haben. In diesem Falle wird eine Mitteilung in der Presse erscheinen.

Diese 6% Kassascheine IV. Serie werden vom Bund jederzeit zu pari plus laufende Zinsen zur Entrichtung der eidgenössischen Kriegssteuer und der Kriegsgewinnsteuer an Zahlungsstatt genommen.

Bern, den 18. Januar 1921.

681 **Eidgenössisches Finanzdepartement:**
J. Musy.

Maggi's Produkte

WÜRZE
SUPPEN
BOUILLON
SAUCEN
MEHLE 276

die ständigen Hilfsmittel der gutgeführten Küche.

ELCHINA

das Stärkungsmittel gehört in jede Familie.

Nach Ueberarbeitung stellt es die Kräfte wieder her. Bei nervöser Ueberreizung wirkt es beruhigend. Es macht guten Appetit und beseitigt Magenverstimmung. Es regt die Verdauung an und macht klaren Kopf. Es wirkt belebend auf den ganzen Körper, erhöht die Energie und Ausdauer und gibt allen Leuten neue Lebenskraft

Originalflaschen Fr. 3.75, Doppelflaschen Fr. 6.25 in den Apotheken.

Berner-Leinwand

Handweberei
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, für
Spitäler, Anstalten, Hotels und Private. 98

Spezialität: ***Brautausstattungen.***

Sorgfältige, geschmackvolle Ausführung garantiert.

Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Gegründet 1852. Muster umgehend. Telephon No. 23

Zerrissene Strümpfe

9992

und Socken wegwerfen heißt Geld verschleudern, da diese wie neu auch zu Spangenschuhen tragbar, repariert werden können (gewobene oder feiner gestrickte). Preis per Paar Fr. 1.45 mit neuem Trikot, oder aus drei Paar zerrissenen werden zwei Paar wie neue gemacht. Fr 1.80 per Paar. Füße nicht abschneiden. Sofortige Bedienung. Nachnahmeversand. Schneiden Sie dieses Inserat aus und verlangen Sie sofort Prospekt. Schuhnummer angeben

Strumpfreparaturgeschäft Meyer, Flums 1 (Kanton St. Gallen)

Wir liefern direkt 218
an Private zu vorteilhaften Fabrikpreisen
STICKEREIEN
für Wäsche, Unterröcke etc. etc.
Geschmackvolle Muster. **Prima Ausführung.**
Verlangen Sie bitte Muster und Preise.
Büchi & Matzenauer, Stickereifabrikation, St. Gallen

Malix Alpines Kinderheim

(Graubünden) 1300 M. ü. M., nimmt Kinder vom 1. bis 16. Altersjahre auf. Dipl. Kinderpflegerin. Sonnen- und Luftkuren. Gedeckte Liegehalle. Skisport. Jahresbetrieb. Prosp. und Referenzen. 831
Rotkreuzschwester Marguerite Meug.

Schuhe

frisch besohlt, gut erhalten
Schuhnummer angeben

Herren	Fr. 10 16
Damen	„ 10 13
Hausschuhe	„ 9 12

Stiefel nach Größe
Neue Vorderblätter ca. Fr. 4 mehr. Lederzeug enschoner oder gemaegelte Fr. 1.50 mehr. Postversand. Umtausch gestattet.
E. Kin. Feinschuhfabrikerei
3.8 Hofstr. 16, **Zürich**

Kropf und dicker Hals
wird rasch geheilt durch mein erprobtes Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch **E. Siegenthaler, Arzt, Herisau.**

Schuhcreme RAS sehr Alle Ruhmen

Herzlich empfohlen für Brustleidende und Magenleidende altbekannte, echte 232
Konstanzer Kräuterschnitten
in Wein oder Milch zu nehmen. Ferner empfehle ich **Hüppen, Mailänderli, Mandelkonfekt** etc.
Frau M. Baumer,
Bleicherweg 42 **Zürich 2.**

Rechte
indische Teppiche
(Wand-, Tisch-, Bodenschmuck)
Direkter Import. Originalpreise. Muster stehen zur Verfügung
Frau Rüegger-Wüthrich,
156 **Wettwil.**

Kinder

erholungsbedürftige finden Dauer- und Ferienaufenthalt in Arosa mitten auf ziemlich 1000 m Höhe. Sorgfältige Erziehung u. Pflege. Angemessene Beschäftigung. Geringe Kinderzahl. Ia. Referenzen.
Dr. med. Berg, Speicher (Appenzell)
11688 (¾ Stunde von St. Gallen).

Dihydron und Tropen-Teint sind eins!

199

Notieren Sie die Bezugsquelle. Verlangen Sie Prospekte. Preis Fr. 6.50 durch das Chem. Laboratorium von Dr. A. B., Basel, Postfach Nr. 4567. Postcheckkonto Nr. V/4798 Basel.

Brise Bise

Gestickte Gardinen à Mousseline, Tüll, Spachtel z. an Stück oder abgepaßt, **Bitzeages, Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** zc. fabriziert und liefert direkt an Private **Sennerei Mettler, Bischofszell,** Stickerei, **Herisau.** Musterkollektion gegenseitig franko. 15

Die Macht der ZEITUNGS ANNONCE
und der Geschäftsmann kennen, wenn er sich durch die
älteste schweizerische ANNONCEN-EXPEDITION
beraten lässt.
ORELL FÜSSLI ANNONCEN
ZÜRICH · BAHNHOFSTR. 69
und Filialen in allen größeren Städten

Ernst Bircher, Bern

Buchhandlung und Verlag.

Für Eltern und Erzieher

Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst
herausgegeben von **Dr. O. Pfister,** Pfarrer in Zürich
unter Mitwirkung von 56
Prof. Dr. Bovet, Genf Dr. med. Oberholzer, Zürich
Prof. Dr. Claparède, Genf Prof. Dr. Schneider, Riga

Pfister, Dr. O. Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder Fr. 4.—
Pfister, Dr. O. Vermeintliche Nullen u. angeblich Minderbegabte Fr. 2.—
Frost, M. Erziehliche als Heilmittel Fr. 2.25
Gilberer, Dr. H. Der Zufall und die Vererbung in ihrem Einfluß auf die Kinderfehler Fr. 3.75

Alle 4 Bände zusammen an mich vollem Preisbetrag Fr. 12.75.

Zu beziehen **durch alle Buchhandlungen,** wo nicht erhältlich direkt vom Verlage **Ernst Bircher, Bern.**

Zahnpraxis
A. Hergert

Zürich pat. Zahnt. Bahnhofstr. 48
Spezialist für schmerzloses Zahnziehen
Zahnersatz ohne Platten. 105
3 best eingerichtete Operationszimmer.

Verlangen Sie überall Bonbons HASCHI
bestes 52
Linderungsmittel bei
Husten und Katarrh

Tessiner-Kur.
Privatpension mit gutbürgerlicher deutschschweiz. sehr reichl. kräftiger Kost ohne Fleisch nimmt **Kurgäste** auf à **Fr. 5½ pro Tag** für **Winter.** Prospekt durch **Berkhausen cau Bellgirora** (Tessin) 71

Für den kantonalen Vertrieb des **„Menalin"** Spezialmittel gegen **Frostbeulen, aufgesprungene Hände, kalte Füße** etc. sowie **„Cephermol"** bestes Mittel gegen **Hühneraugen, Warzen** etc. werden geeignete **Provisions Reisende event. Hausierer** (Herren oder Damen) **per sofort gesucht.** Sehr lohnender Nebenverdienst an **E. Furlenmeier,** dipl. Fußarzt, **Luzern,** Pilatusstrasse.

Gegen G'frörni
empfehle
meine bestbewährte
Frostsalbe
A. Glaser, Medizinal-Drogerie, **Reiden.** (98 Ch)

Heute noch

könnten Sie bis
Fr. 25,000
gewinnen.

Kaufen Sie sich Lose der
Krankenkassedes Bezirkes Zofingen

Gewinn sofort ersichtlich
Neues, amtlich patentiertes Lossystem

Hauptreffer: Fr. 25.000.-, 5000.-, 1000.- etc.
Verkauf in Couverts zu 2 Losen = Fr. 2.—.
Serie à 10 Lose = Fr. 10.—.
Gesamttreffer Fr. 125,000.—
Alles in Bargeld.

Bestellungen und Geldsendungen sind zu richten an.
Handels- & Prämienobligationenbank A.-G.
Telephon 20.96 **Luzern** Pilatusstrasse 7
Postcheck-Konto VII/766
206 — 5

Mit dem patentierten 209
Haarbandhalter
70482
ist das **Verlieren und Zerreißen** der Haarbänder unmöglich. **Kein Binden mehr. Sehr praktisch.** Täglich neue Anerkennungen.
Stück 90 Cts. Zu beziehen:
Haarbandhalterfabrikation Feldbo-Stag 7

St. Moritz

garantiert infolge seiner Höhenlage von 1800 Meter ü. Meer die Ausübung aller
Wintersporte

2000 Gäste vergnügen sich mit Schlittschuhlaufen, Schlittelsport, Curling, Skikjöring, Skisport, Hockey etc.

Vorzügliche Verpflegung und Unterkunft v. Fr. 12.- an, Heizung inbegriffen.

Auskünfte, Kostenberechnungen, Prospekte, Sportsprogramme etc. kostenlos durch die
Kurdirektion St. Moritz

524

Chron. Verstopfung

heilt **Emobella** sicher und ohne Beschwerden Unschädliches jahrelang wirkendes rein pflanzliches Abführmittel **Bringt** Erleichterung bei langem Krankenlager. Für Kinder und Erwachsene verwendbar.
Emobella flüssig: 1/1 Fl. Fr 3.50, 1/2 Fl. 2.50
Emobella trocken: 1 Karton Fr. 3.50.
Erhältlich in den Apotheken.

GABA

CRÉSSIER (Neuchâtel)
Töchter-Pensionat Les Cyclames.
Gr. schön. Besitztum in herrl. gesunder Lage, mit geräum. Garten. Gründliche Erlernung d. Französischen Vollst. Ausbildung in Wissensch., Kunst, Musik, Sprachen, Haushaltung. Sehr gute, reichliche Kost. Familienleben. Vorzügliche Referenzen. Illustr. Prospekte. 280

„SENNRÜTI"
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten. Rückstände von Grippe etc.
Das ganze Jahr offen. Illustr. Prospekte.
Besitzer: **F. Danzeisen-Grauer.**
306 Leit. Arzt: **Dr. med. von Segesser.**

Freundinnen junger Mädchen

Das Ferienheim
für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen in der
„Krone", Ebnat
ist wieder eröffnet. Nähere Auskunft und Prospekte sind erhältlich bei der **Vorsteherin.** 265

Aerztliches Landerziehungsheim
Villa Breitenstein, **Ermatingen** am Untersee (Thurgau).
Behandlung und Erziehung nervöser, schonungs- und erholungsbedürftiger Knaben und Mädchen. Beliebte Ferienstation in herrlicher Lage. 271
Prospekt und Auskunft durch
Dr. med. Rutishauser, Nervenarzt.

Kindergärtnerinnenkursus
Beginn: 20. April 1921. Dauer 1 Jahr
230
Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)
Privat-Haushaltungsschule Tannenheim
Kirchberg (Bern)
Maximum: 10 Schülerinnen. Prospekt und Referenzen durch
Frl. H. Krebs, dipl. Haushaltungslehrerin. 108

Orient-Teppiche
Fr. 50.- bis Fr. 150.-

In diesen erstaunlich billigen Preislagen offerieren wir einen Stock von zirka 150 Vorlagen und Verbindungsstücken (Anatolier, Bergamo, Gbéordes etc.) Diese überaus haltbaren, handgeknüpften Teppiche Kleinasiens stellen sich billiger als selbst gleichgrosse Imitationen und sollte niemand die Gelegenheit unbenützt vorbeigehen lassen.
Reutemann
Spezialhaus für Perser- u. Orientteppiche
Freiestr 56-58, **Zürich 7**
Telephon H. 4500. 281

Blaudruck-Indiennes
Um unser Lager zu liquidieren, verkaufen wir 80 cm Blaudruck-Indiennes (indigoblaugrund mit Dessins in weiss) licht- u. waschecht, an Private zu ganz billigen Preisen. - Errichten event. Depots bei solventen Wiederverkäufern.
Offerten und Muster durch
Trümpy, Schaeppi & Co., Mitlödi
Haben auch grössere Posten für den Export abzugeben.

Piano-Magazin Thayngen
Kanton Schaffhausen
Wir liefern neue **Piano** in bester Qualität mit zehnjähriger Garantie, schon von Fr. 1380.— an bar.
Vorzüge: Leichter Anschlag, Glockenton, feinste Repetition 268
„Liebig"-Harmonium, 2 Spiel, 10 Reg., Eichen schon von Fr. 4 0.— an bar.
Ratenzahlung besondere Vereinbarung.
Eggli & Söhne, Klaviertechniker, Thayngen
Filiale Musikhaus Singen a. H. (Baden).

Kochfett
Nussgold
Feinstes Kochfett aus reiner Naturbutter und Kokosfett. 253
In Geruch, Geschmack u. Verwendung wie eingesottene Naturbutter. Ueberall erhältl.
Gattiker & Co., Speisefettwerke, Rapperswil.

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 28

SCHWEIZER „PERLE"
Butterhaltiges
Kochfett
erster Güte!
In drei Qualitäten A. B. C.
Nur echt durch
H. Vetsch & Cie., Zürich
und deren Vertreter
Versand in Packungen von 2½, 5 und 10 Kilogramm.
Telephon Selnau No. 68.96

Das gesündeste Getränk!

Naturreiner und alkoholfreier
Süsser Most
von Gebrüder **Zuppinger** Ober-Meilen
Preise bei listenmässigem Bezug franko Haus: 256
20 St. ½ Flaschen moussierend per Flasche 85 Cts.
20 Stück ¼ Flaschen nicht moussierend per Flasche 55 Cts.
12 Stück 1 Liter-Flaschen nicht moussierend per Flasche 65 Cts.
4 Stück 5 Liter-Flaschen nicht moussierend per Liter 60 Cts.
Wiederverkäufer ermässigte Preise
Man verlange die Adresse des nächsten Depothalters.

HERMES
SACCHARIN-TABLETTEN
ca. 110 fach, 0,07 gr.
Schweizerfabrikat

Damen-Taschen-Tücher
beste Qualität weiß 30×30 cm feinst bestickt, per Dutz. Fr. 5.—
Damen-Transparent-Kragen
best ckt, weiß, 12 verschied Dessins u. Formen, per Dutzend Fr 7.50
Bestickte Voile-Stoffe
114/116 cm breit, weiß/weiß u. farbig/farbig bestickt, per Meter Fr. 4.— 262
Kinder-Höschen
aus rein Macco-Garn
Größe 40 cm per Paar Fr. 2.—
Größe 46 cm per Paar Fr. 2.50
Otto Horber & Co.,
Poststraße 18, **St. Gallen C.**

Hausfrauen Obacht!
Das Waschen wird Ihnen in Zukunft zur Freude werden! **Warum?** Weil es keine anstrengende Arbeit mehr ist! **Kein** Aufspringen der Hände mehr! Zugleich Zeit und Waschmaterial sparend! Wenn Sie in Zukunft meinen Handwaschapparat **Litte** gebrauchen (Dankschreiben) Preis nur Fr. 4.80 Karte genügt.
Ernst Sturzenegger, 257
Weinhandgeschäft, **Schaffhausen.**

Prächtiges, volles Haar
erhalten Sie mit dem
Universal-Haarwuchsmittel St. Fridolin
Fl. Fr. 3.75. Es wirkt besonders vorteilhaft auf die Kopfhautnerven und bewirkt infolgedessen einen üppigen Haarwuchs. 204
Nur echt aus der
St. Fridolin - Apotheke Näfels 20.

Die Frau als Hausärztin
von **Dr. Anna Fischer-Dückelmann** neueste Auflage, vollkommen neu, vornehm gebunden statt Fr. 50.— nur **Fr. 30.—.**
Ebenso vorteilhaft: **Ernst Zahn,** Menschen, Die Claire Marie, Einsamkeit, Schattenbach, Die da kommen, Der Apotheker, Was das Leben zerbricht, Kämpfe, Firnwind, Der finkende Tag, geb. gebunden, statt Fr. 12.— **je Fr 3.85** 246
Postfach 17643 Wil (St. Gallen)

Corset „Iris"
Elegantes, hygienisches
Mode-Corset
weiss ab Fr. 24.20
Büstenhalter
(Brust-Rock-Träger)
(Mit Klammern z. Tragen der Unterkleider — waschbar.) ab Fr. 9.45
Magenwärmer
(zum Anknöpfen am Büstenhalter)
ab Fr. 5.80
Hüftgürtel „Erna"
weisser, leichter Baumwollstoff ab Fr. 11.50
Strumpfbänder
weiss ab Fr. 2.75
Massangaben:
Weite unter der Brust
Hüftweite
Taillenweite
Verkaufsstellen in grösseren Orten oder direkt durch
10% Rabatt Preisabbau
Reformhaus Egli, Zürich 1
z. Melse — Münsterhof
Katalog F gratis.

Gross und **Klein**
schützen sich am besten vor
Erkältungen Husten etc.
durchregelmässigen Gebrauch einer
Thermac Pastille
abends beim Schlafengehen morgens beim Aufstehen!
Erhältlich in allen Ablagen d. Originalschachtel zu Fr. 1.75

Occasion!
Ich versende solange Vorrat, gegen Nachnahme 267
Ia. halbleinen
Handtuch
50 cm breit zu Fr. 1.80 p. Meter. Gefl. Muster verlangen
W. Krähenbühl, Bern, Wattenwilweg 20.

Achtung.
Feste Bezugsquelle für 245
Damenstoffe
zu sehr günstigen Preisen, mit Zahlungserleichterung, ohne Preisaufschlag. **Stoffmagazin Potozki, Basel,** Austr. 104. Verlangen Sie Muster.

AG! Herrlicher, anhaltender Veilchenduft erhalten Sie durch meine 261
Riviera-Veilchen-Riechbeutel
zum Parfümieren von Kleider, Wäsche, Briefpapier etc. **5 Beutel** auf franko **Fr. 2.40** Ferner **Riviera Veilchenhautcreme** der Hauptpflege Stolz. Große Tube à **Fr. 1.50** durch **H. Bächler, Baden 4.**

Hochaktuell
Wer sich für praktische Durchführung der 209
Verjüngungslehre
ohne Operation, ohne künstliche Mittel, von jedem Mann und jeder Frau anwendbar auf Grund altbewährter Erfahrungen, interessiert, verlange gratis und franko Prospekt für einschlägige Literatur
R. Ott, Rütistraße 6, **Zürich.**

Offeriere ausgezeichnetes, ärztlich begutachtetes 236
Kräuterhaarwasser
gegen das Ergrauen der Haare Flasche Fr. 3.—
Brennesselwurzelwasser
ausgezeichnetes Mittel gegen Schuppen u. Haarausfall Fl. Fr 3.
Hanfsalbe-Schuhsohlen
bestes Mittel gegen **kalte Füße, Rheumatismus,** das Paar für Herren Fr. 2.—, für Damen Fr. 1.80. Versand franko gegen Nachnahme **Versandhaus Elphos,** Postfach, **Zürich 22.**

1—2 schulpflichtige
Mädchen
finden **liebevolle Aufnahme, gute Pflege und Erziehung** in geordnetem Haushalt.
Auskunft erteilt **Frau Pfr. Müller, Birrwil** (Aargau).

Zuverlässige
Gärtnerin
d. pl., durch u. s. erfahren in Obst-Gemüsebau und Blumenzucht **sucht für sofort** selbständige **Stelle** in Privatgarten oder Anstalt, wo Gelegenheit wäre, Zöglinge im Gartenbau anzuleiten. Zeugnisse stehen zur Verfügung. Gefl. Offerten u. ... **Orell Füßli-Annoncen Zürich,** Bahnhofstr 61

Gute Familie der franz. Schweiz würde 605
2-3 junge
Töchter
in Pension nehmen. Französisch, Englisch, Musik. Gesunde Gegend. Prima Referenzen Mme. **David Perret, Oron** (Vaud).

Wir **suchen** zum baldigen Eintritt absolut zuverlässige
Tochter
vom Lande, die ein kleines Pferd zu besorgen und den Wäscheverkehr mit der Kundschaft zu vermitteln hat. Tüchtiger Charakter und häuslicher Sinn sind unerläßlich. Guter Lohn.
Anmeldungen an **Frau Diethelm-Grob,** Präsidentin des Asyls für schutzbedürftige Mädchen **St. Gallen.**

Töchter, die einen **Kurs** für **häusliche**
Kinderpflege
theoretische und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel- und Schulkindes — zu nehmen wünschen, finden im Februar oder März 1921 Aufnahme im **Aeschbacherheim in Münsingen** bei Bern. Dauer der Kurse ½ oder 1 Jahr. Kursgeld Fr 100 monatlich für das erste Semester. Ausführliche Prospekte erhältlich bei **Frau Ludw. Lauterburg Falkeneeg, Bern.** 260

Maß-Korsets
auf Kredit oder Teilzahlung billig.
Komme mit Muster ins Haus. Streng diskret. 278
Offerten erbeten unter Chiffre **O F 2022 Z an Orell Füßli-Annonc., Zürich,** Bahnhofstr. 61

Handschriften-
Deutung. Charakterskizzen 8, auf Charakterbilder Fr. 5.— gegen Einsendung des Betrages und Rückporto. 279
Dr. W. Bührig. Wolfgang bei Davos.

Für die 276
gebildete Frau,
welche ihr Französisch, Englisch etc. lebendig erhalten und nicht vergessen will, ist das
„Vocabularium Permanens"
ein unentbehrliches Hilfsmittel. Gratisprospekt Nr. 3 g durch
Hugo Bartholdi, Thalwil.

Wenn der Schleier fällt
Wahre Geschichten
nach erzählt von Käthe Dorn. Mit künstlerischem Titel u. Deckel
Preis Fr. 3.50
Auch diese neue und eigenartige Gabe der in ihren Kreisen beliebten Schriftstellerin wird zweifelsohne ihren Siegeszug haben.
Verlag: Eduard Erwin Meyer, Aarau

Haar-Ketten
Andenken von bleibendem Wert, komplett in Gold- und Doublé Beschlag prompt und billig Anfertigung von eingel. Haar unter Garantie. **Anhänger. Brosche mit Photogravüre.**
Zöpfe — Teile
Versende Muster gratis 220
P. Wölkner, Haarkünstler **Zürich,** Marienstraße 17.

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto.
143 Grapholog. Institut, Basel 12.

Das Schnitt-Album für Winter
La mode du jour
mit deutschem Text ist erschienen Fr. 2.50
Auf Lager sämtliche
Schnitt-Muster
Ablagen werden errichtet, wo noch keine solche, durch
J. Ackermann, Renens 10.

Kaffee Hag
Bei Nervösen verordnet man den koffeinfreien Kaffee Hag regelmäßig, da ihm die aufregenden Wirkungen, Herzklopfen usw. des koffeinhaltigen Kaffees abgehen. Aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, daß der koffeinfreie Kaffee Hag im Geschmack von einem gewöhnlichen guten Kaffee nicht zu unterscheiden ist. Dr. med. H.
7

Leinenweberei Bern A.-G., Bern
Bubenbergplatz 7 **Bubenbergplatz 7**
Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für
Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche
Toiletten- und Küchentücher
Lieferung fert. Aussteuern
Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko

E. Séquin-Dormann
Sonnenquai 16
Zürich
Qualitätshaus für Küchen u. Haushalteinrichtungen

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

RESOPON
Resopon-Wund- u. Kinderpuder
In Kinderkliniken in ständigem Gebrauch, ist das bevorzugte, weil **wirksamste,** dabei vollkommen ungiftige
Einstreu- und Vorbeugungsmittel
gegen das **Wundsein** der kleinen Kinder. Grosse Spezial-Streudose **Fr. 2.—** in Apotheken. (Wenn nicht erhältlich, wende man sich an uns).
Reso-Produkte A.-G., Zürich.

Wildegger Jodwasser
Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6
Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma Frauenleiden (Wallungen)
Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 8—6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der **Jodquelle Wildegg.**
— Brunnenschrift gratis. —

E. Kofmehl-Steiger, Zürich Bahnhofstrasse Nr. 61
„REINGOLD"
Zürich's größtes Haus in
Juwelen, Gold- und Silber-Waren, Uhren. 10900
Eigene Fabrikation. -:- Immense Auswahl.
Vorteilhafte Preise.

SPEISEFETT
ASTRA
ERSETZT DIE BUTTER

Elektr. Heizungen u. Warmwasser-Versorgungen
Pumpen-Heizungen
Abwärme-Verwertung für Industrie
Trocken-Anlagen — Ventilationen 70
Sanitäre Anlagen
Paul Ott, Aarau
Zentralheizungsfabrik
Beste Referenzen. Weitgehendste Garantie.